Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1941

Vol. 64. Winnipeg, Manitoba, February 5, 1941. Number 6.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Gib Frieden, Herr!

Was ist wohl noch so gut als Frieden,
Wenn der uns Menschen ist beschieden!
Wo alles geht so glatt und fein,
Ohn' Heuchelei und falschen Schein.
Jetzt hassen sich die Völker hier auf Erden,
Gib Frieden Herr, o laß es Frieden werden!

Aus Geldgier wird viel Blut vergossen,
Anstatt, daß Frieden wird geschlossen,
Da haßt und neidet man sich nur.
Weil ja von Liebe keine Spur.
Der Krieg bringt Armut, Not und viel Beschwerden,
Gib Frieden Herr, o laß es Frieden werden!

Es währt nicht lang, dann wird der Herr erscheinen,
Um heimzuholen all die lieben Seinen.
Er ist der Friedefürst und wahrer Gott,
Der enden wird den Krieg und alle Not.
Er wird die Seinen sammeln hier auf Erden,
Dann wird es Frieden, ewig Frieden werden!

G. Berg, Steinbach, Man.

Sand und Fels.

Matthäus 24, 35: **Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.**

Wie doch alle Werte dieser Welt wiederum in's Wanken geraten sind! Es ist nichts mehr sicher. Wir sehen diese Welt taumeln und ihre Größen stürzen. Ihre stolzen Bauten fallen in Schutt und Trümmer. Aber umso eifriger sucht der Mensch in den Trümmerhaufen nach einem festen Punkt, darauf er stehen und sich behaupten kann. Seine Hoffnung ist auf das Eitle gerichtet, aber nichts kann ihn von der falschen Richtung abbringen, in welcher er sucht. Er sucht immer wieder dort, wo doch keine Sicherheit zu finden ist. Er baut auf Sand, so oft ihm auch die Sturmfluten sein Gebäude einreißen und in Trümmer legen.

Jedes Land und jede Macht fürchtet sich heute vor der Stunde des Unterganges, die bald schlagen muß, und man fragt sich, woher wohl der Stoß kommen wird, der alles umwirft und zermalmt. Aber wie vor Alters so sucht man die Ursachen des Uebels immer noch nicht **in** sich, sondern **außer** sich selbst, und außer uns ist allerdings so vieles, was uns stürzen kann; und diesem Vielen, Feindlichen sind wir, wie es scheint, rettungslos preisgegeben. Vor den feindlichen Angriffen schützen keine natürlichen und keine künstlichen Befestigungswerke mehr. Befestigungswerke, von denen vor wenig Monaten noch viel Redens war, weil man sie für undurchdringlich hielt, sind heute veraltet und vergessen, weil sie dem Vorstürmen der Zeitereignisse nicht standhalten konnten, und alle auf ihre Errichtung verwandten Mittel und Kräfte sind weggeschmissenes Geld. Nicht ohne Grund fürchten wir, daß dieses Schicksal auch das alles treffen wird, was man jetzt zum Kampf und zur Verteidigung schafft.

Im Kampf der Geister geht es ebenso. Systeme, die noch vor Kurzem mit einem Eifer verteidigt wurden, der einer besseren Sache wert gewesen wäre, kommen heute gar nicht mehr in Betracht. Sie erweisen sich als etwas ganz anderes, als sie am Anfang zu sein vorgaben und zu werden versprachen. Parteien, die noch vor Kurzem unversöhnliche Feinde waren, stehen heute im Bunde miteinander, und Völker, die naturgemäß zusammenstehen sollten, bekämpfen sich in wahrhaft teuflischer Wut. Und niemand kann klar sagen, warum das so sein muß.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der vierte der apokalyptischen Reiter auf seinem Falben, d.h. auf dem Pferde von unbestimmter Farbe, über die Erde dahinjagt. Bei der weißen Monarchie, der roten Revolution und der schwarzen Anarchie konnten wir uns noch etwas denken und uns über unsere Stellung in dem allem klar werden. Aber die heutigen Systeme sind schwer mit treffenden Namen zu bezeichnen. Wir können ihr Wesen nicht bestimmen noch begreifen. Die Menschen zittern in bangem Warten der Dinge, die da kommen sollen, und verteidigen in erbitterten Kämpfen etwas, von dem sie selbst nicht wissen, was es ist. Sie ringen um einen Sieg, von dem sie nicht wissen, wie er aussehen wird, noch was sie in ihm gewinnen werden.

Das der Krieg mit Gewaltmitteln Wahnsinn ist, will und wird man nicht zugeben. Seine Notwendigkeit vernünftig zu begründen, ist unmöglich. Im Kriege das Böse mit Gutem zu überwinden, ist ausgeschlossen, was jeder ohne weiteres zugeben wird. Im Kriege ist man gezwungen, dem Mord mit Mord, der List mit List, der Lüge mit Lüge, — mit einem Wort: dem Bösen mit Bösem zu begegnen, und die um das Gute kämpfen möchten, werden im Kriege unaufhaltsam in das Böse hineingezogen. Wir wissen nicht warum oder wozu, aber wir kriegen.

Der Herr Jesus ist heute wiederum wie zur Zeit seines Erdenwandels, der Einzige, der das Kreuzholz den Todeshügel hinanträgt, um für eine verblendete Menschheit an demselben zu sterben. Nur eines ist heute anders als damals. Denn damals waren es seine ausgesprochenen Feinde, die ihn zum Tode brachten. Heute sind es diejenigen, die da vorgeben, seine Verehrer und Anbeter zu sein. Im Frieden sind wir alle christliche Pacifisten. Ist der Krieg da, dann haben nur sehr wenige den Mut, für Liebe und Frieden zu zeugen.

Aber der Herr Jesus ist heute auch wieder derjenige, wenn auch der Einzige, der das Endziel klar vor Augen sieht, den Weg zu demselben kennt, uns vorangeht und das große Wort sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich."

Wir aber können uns noch immer nicht dahin überwinden, daß wir ihm auf der Straße der Leiden durch Nacht zum Licht folgen. Gerade diese Leiden sind es ja, gegen die wir uns zu verteidigen meinen. Jesus aber nimmt sie auf sich, trägt sie hinauf an das Kreuzesholz und hebt sie dort auf. Durch unser Widerstreben vermehren wir unsere Schmerzen tausendfach. Durch seine Dahingabe hat Jesus die Schmerzen des Todes aufgelöst.

Warum wehren wir uns denn so, wenn uns der Herr die steile, schmale Straße durch Täler der Todesschatten hinanführen will zum herrlichen Ziel? Wir können nun doch in Frieden und Sicherheit durch Nacht zum Licht wandeln, weil Jesus allem Leid und sogar dem Tode den Stachel und der Hölle den Sieg genommen hat, als er auf seinem Todesgange die Bahn für uns brach. Es gibt nur einen Weg zum Vater, und der ist Jesus. Ihm müssen wir zur Heimat und zum Glück nachfolgen. Aber wir brauchen den blutigen Schweiß der Todesangst schon nicht mehr vergießen, der ihm von der heiligen Stirn floß, als er am Eingang in seinen Leidensweg stand und vor dem Kelch erschauderte, den er für uns trinken mußte, als er durch den Tod die Macht nahm dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel. Nun hat Jesus alle Gewalt in Händen, und mit dem Psalmisten singe auch ich Armer: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich."

Der Herr gab uns Arbeit und stellte uns in den Kampf, damit wir ihm und seiner Gotteskraft in Arbeit und Kampf immer näher kämen und uns diese Gotteskraft zur Erreichung ewiger Ziele aneigneten. Wir aber haben ihn mißverstanden und hingen unser Herz an die zeitlichen Dinge, die wir in unserer Arbeit hervorbringen durften. Was wir in der Nachfolge Jesu erreichten, war ja gut, aber es war eben nur zeitlich und hatte nur zeitlichen Wert und zeitliche Bedeutung: unsere Häuser, unsere Schulen, unsere Kirchen, unsere Gesellschaft, unsere verschiedenen sozialen Einrichtungen usw. — Das alles zeigen wir unserem Heiland so oft und bitten ihn, er möchte es uns doch beschützen und erhalten, — und unser Leibesleben dazu, damit wir es recht genießen können. Und wenn der Herr dann in heiligem Ernst zu uns sagt, wir würden dieses Leben verlieren, wenn wir es zu erhalten suchten und vor Leiden und Tod fliehen, dann verstehen wir ihn nicht. Versichert er uns aber, wir würden dieß unser Leben in allem, was wahrhaft schön und gut ist, als ewiges Leben wiederfinden, wenn wir ihm mutig in Kampf und Leiden folgen und unser Leben dransetzen um seines Namens willen, im Glauben an ihn, — dann glauben wir ihm das einfach nicht. Zeigt er aber gar auf all das Zeitliche, das uns so viel wert ist, und sagt: „Nicht nur dieses alles ,sondern auch Himmel und Erde werden vergehen mit allem, war darauf und darinnen ist", dann will uns die Verzweiflung packen.

Als uns in Rußland der Boden unter den Füßen weggerissen wurde, dann nahmen uns Canada, Brasilien, Paraguay auf. Wohin aber sollen wir fliehen, wenn die Erde vergeht und kein Sonnenschein und Regen vom Himmel mehr uns die Scholle befruchtet und feuchtet? — Wir fürchten, dann müssen wir in's Bodenlose versinken.

Aber wenn dieses auch alles vergeht, so bleibt uns doch noch die Gemeinschaft mit Gott und das ewige Leben, wenn wir hier unseren Wandel **mit** ihm und **zu** ihm führten, und wir wissen gewiß, daß Gott uns nicht als Waisenkinder in der allgemeinen Verwüstung stehen lassen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Fester, vielleicht sogar etwas ängstlicher, ergreifen wir Jesu Hand, wenn es fin-

ster wird und die Wetter heraufziehen, und fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aber nichts kann uns den Glauben an den Morgen nehmen, der nach jeder Nacht heraufziehen muß, weil Gott es so geboten und uns versprochen hat.

In vielen Städten Europas ist in letzter Zeit in die Brüche gegangen, was Jahrtausende aufgebaut hatten. Aber der Geist, der durch die Jahrtausende baute, lebt noch und wird bleiben. Und sobald der Wahnsinn des Krieges und der Zerstörung der Vernunft des Friedens und des Aufbaus Raum macht, wird dieser Geist durch die Trümmer des Zerstörten bis auf den festen Grund dringen, den nichts zerstören konnte, und wird die Städte fester und schöner wieder aufbauen, als sie vorher waren.

Mit seinem Wort: „Himmel und Erde werden vergehen“, zeigt uns der Herr den riesigen Trümmerhaufen, in welchen Sünde und Wahnwitz Himmel und Erde legen werden. Aber mit dem Wort: „Meine Worte werden nicht vergehen“, zeigt er den Grund der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht. Auf diesem Grunde werden der neue Himmel und die neue Erde erstehen. Wer Gott und seinem Wort vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Nun wirst Du, liebe Seele, wohl fragen: „Welches sind denn die Worte, auf die ich mich stellen muß, um erhalten zu bleiben, wenn alles hier in Trümmer geht?“

Ist Dir schon einmal das wunderbare Wort Heiliger Schrift groß geworden: „Es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust“? Und ist es dir dabei klar geworden, daß wir nichts besonderes zu sein brauchen, um die ewigen Worte zu finden und darauf zu bauen?

Es sind die Worte Gottes, wie Du sie aus der Bibel geschöpft hast, wie sie die Mutter Dich lehrte, als Du noch auf ihrem Schoß saßt, wie sie Schule und Sonntagsschule Dir gaben, daß sie Dein Herz erfüllten und der Mund davon überging, und wie Du sie heute noch auswendig hersagen kannst, oder sie doch kennst, daß Du sie in der Bibel nachfinden kannst, wenn Du sie nicht ganz genau mehr im Gedächtnis hast. — Ich will Dir hier nur eine Blütenlese solcher Worte geben, auf die Du getrost bauen kannst, was ewigen Bestand haben wird:

„Tut Buße und glaubet an das Evangelium, denn die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.“

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

„So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

„Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben“.

„Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl.“

Und so sind der Worte viele da, wie ein jeder selbst in der Heiligen Schrift finden kann. Wem sie des Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege ist, der wird nicht straucheln und fallen, sondern Ewiges bauen, das Ziel erreichen, Schätze im Himmel sammeln, wo sie weder Motten noch Rost fressen, und wo die Diebe nicht nach graben und stehlen.

Nimm nicht Partei für die Strömungen der Welt, die nur auf Irdisches und Zeitliches gehen. Nimm nicht Partei für die großen Geister dieser Welt, die die Luft erfüllen und darinnen herrschen, und in welche die Kinder dieser Welt den ganzen Himmel ihrer Hoffnungen setzen. Das alles wird vergehen.

Prüfe die Geister, denn nicht alle sind adlergleich, daß sie Dich auf mächtigen Flügeln zur Höhe tragen. Hast Du nicht in der Offenbarung von den drei Froschgeistern gelesen, die Geister der Teufel sind und ausgehen, die Könige der ganzen Welt zum Streit am Tage Gottes zu versammeln? Frösche erheben sich in überraschend starkem und weitem aber immer schiefem Sprung vom Erdboden, und nur um unfehlbar wieder auf demselben zu landen und mit dem ganzen Leibe auf ihm zu liegen. Gottes Geist aber reißt Dich vom Zeitlichen los, daß Du nie wieder in dasselbe versinkst, und trägt Dich zur Himmelshöhe empor. Und sogar die Werke, die hier in der Zeitlichkeit im Namen Jesu getan wurden, werden Dir dorthin nachfolgen.

Damit Du die Geister prüfen kannst, und damit Du zu Gott emporgetragen werdest, vertraue dem schlichten, Dir so nahen Worte Gottes, und Du wirst bleiben. Denn seine Worte vergehen nicht!

Amen!

Jacob H. Janzen.

Sehr wichtig.

Das Zentrale Mennonitische Hilfskomitee ist im Finanzministerium in Ottawa vorstellig geworden, einen Weg zu finden, um auch denen unter uns, die aus Gewissensüberzeugung keine Kriegsanleihe kaufen können, die Möglichkeit zu geben, unserer Regierung Geld zu leihen, das ausschließlich zur Linderung von Not dienen soll, die durch den Krieg entstanden ist. Der Finanzminister ist unserem Komitee entgegengekommen und hat die Staatsbank (Bank of Canada, Ottawa) bevollmächtigt, zinsfreie Anleihescheine herauszugeben.

Die Anleihe ist zinsfrei und fünfjährig; das heißt wer zum Beispiel einen Anleiheschein von $25.00 erwirbt, bezahlt dafür $25.00 und bekommt nicht später als am 15. Juni 1945 $25.00 zurückgezahlt. Ist der Inhaber so eines Anleihescheines aber um Geld benötigt, so kann er schon nach 6 Monaten von dem Datum, wo der Anleiheschein auf seinen Namen registriert wurde, diesen Schein an die Bank of Canada in Ottawa zur Einlösung einschicken.

Der Anleiheschein kann in beliebiger Höhe, aber nicht unter einem Dollar gekauft werden, wird auf den Namen des Käufers registriert und ist nicht auf jemand anders übertragbar.

Um einen Anleiheschein zu kaufen, füllt der Käufer eine gedruckte Application aus, d.h. gibt die Summe an und unterschreibt die Application. Weiter gibt er an, auf wen der Anleiheschein in der Bank of Canada registriert werden soll und dessen Adresse. Dann kauft er eine Money Order, legt diese und die Application in ein an die Bank of Canada, Ottawa, Ontario, adressiertes Couvert und schickt es ab. Aus Ottawa kommt dann der Anleiheschein.

Die Applicationsformulare sind bei den Provinzialen Hilfskomitees zu bekommen: Rev. J. J. Thießen, 337—5th Ave., N., Saskatoon, **Saskatchewan**; Rev. B. B. Janz, Coaldale, **Alberta**; Rev. J. B. Wiens, 6460, St. George Street, Vancouver, **British Columbia**, oder auch bei der Canadian Mennonite Board, Rosthern, Saskatchewan und dem Unterzeichneten.

Das Komitee bittet freundlichst, dieser Angelegenheit die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Auf der Komiteesitzung am 16. Januar wurde u.a. auch diese Anleihe besprochen und ihre Bedeutung von den an der Sitzung teilnehmenden Vertretern stark betont. Ein Predigerbruder sagte unter anderem, daß es sich nun zeigen werde, wer Zinsen für sein Geld haben will und wer helfen will ohne dafür Zinsen zu bekommen, und daß unsere Prediger in unseren Gemeinden die Freudigkeit wecken sollten, unserer Regierung in dieser Weise zu helfen.

C. F. Klassen, Schr.
165 Cathedral Ave.,
Winnipeg, Man.



DOMINION OF CANADA LOAN

The Bank of Canada is authorized by the Minister of Finance to receive subscriptions for a loan to be issued for cash as follows:

$1,000,000

REGISTERED NON-INTEREST BEARING CERTIFICATES

(Series B)

DUE JUNE 15, 1945

Issue Price: 100%

The proceeds will be used by the Government to finance expenditures to alleviate distress or human suffering due to war.

Principal will be payable in lawful money of Canada at the Bank of Canada, Ottawa. The Certificates will be dated the fifteenth day of the month in which payment is received. Certificates will be issued in fully registered form only and in any denomination of not less than one dollar. Certificates will not be transferable but will be redeemable at par at the option of the registered holder upon application to the Public Debt Division of the Bank of Canada, Ottawa, at any time after six months from the date of issue.

Applications for these Certificates may be made to the Public Debt Division of the Bank of Canada, Ottawa, and should be accompanied by payment therefor in the form of cheque, draft, money order or postal note.

OTTAWA, 11TH DECEMBER, 1940.

APPLICATION FORM

The Chief of the Public Debt Division,
Bank of Canada, Ottawa.

Dear Sir,—

In accordance with the terms of the official prospectus, I hereby subscribe for a Dominion of Canada Registered Non-Interest Bearing Certificate in the amount of $...........

I enclose herewith payment in favour of the Receiver-General of Canada in this amount.

Signature..
Certificate to be forwarded to this address..........................
....

CERTIFICATE TO BE REGISTERED AS FOLLOWS:

Name Mr. / Mrs. / Miss .... (Please print)

Address.. (Please print)

Please indicate by marking in block below if you do not wish publicity for this subscription.

No publicity [ ]

Order in Council

(Eine Uebersetzung aus dem Englischen.)

Dienstag, den 24. Dezember 1940.

Gegenwärtig: Seine Exzelenz der General Gouverneur im Rat.

Weil der Minister des Nationalen Kriegsdienstes berichtet, daß die Erfahrungen in der Verwaltung der Regulationen in gewisser Hinsicht Ergänzungen bedürfen.

Daher hat Seine Excellenz der General Gouverneur im Rat auf Vorschlag des Ministers des Nationalen Kriegsdienstes und gemäß der Vollmacht, die dem Gouverneur im Rat durch das Kriegsverfassungsgesetz und das Gesetz für Mobilisation der Nationalen Hilfsquellen, 1940, verliehen ist, geruht, die oben genannten Nationalen Kriegsdienst Regulationen, 1940 (betreffend die Rekruten), zu ergänzen; welche hiermit folgender Maßen ergänzt werden: 1. Unterpunkt 2 von Paragraf 8 der genannten Regulationen ist ergänzt mit Hinzufügung am Ende des Folgenden:

„Zwei Mitglieder der Board sollen ein Quorum darstellen."

2. Pragraf 8 der genannten Regulationen ist ferner mit Hinzufügung des Folgenden ergänzt:

„(9) Eine Board oder ein Mitglied der Board, ein Richter oder Magistrat, wenn dafür von einer Board bevollmächtigt, mag in Verbindung mit den der Board vorschwebenden Verhandlungen Zeugnis abnehmen unter Eid oder Bekräftigung und mag Personen vorladen, zu erscheinen für den Zweck von Zeugnis ablegen."

3. Unterpunkt 2 von Paragraf 17 der genannten Regulationen ist widerrufen und statt dessen mit dem Folgenden ersetzt:

„(2) Personen, deren Registrationskarten nachweisen, daß sie sich selbst erklären als Mitglieder der Sekte oder Konfession von Christen genannt Mennoniten oder von der Gemeinschaft der Duchoboren sollen von dem Divisions-Registrar nicht gefordert werden sich für Militärübungen zu stellen, außer wie in diesen Regulationen nachstehend vorgesehen ist: Es ist jedoch vorgesehen, daß jede dieser Personen nach der Einberufung der andern Mannschaften ihres Alter verpflichtet ist, sich für medizinische Besichtigung zu stellen wie irgend ein anderer Altersgenosse. Ferner soll er verpflichtet sein, sich für militärische Uebung zu stellen, es sei denn daß er mit einem schriftlichen Gesuch an die Board der Administrativen Division, wo er wohnt, Anspruch macht als Mennonit oder als Duchobor, wie immer der Fall ist, berechtigt ist für unbestimmten Aufschub seiner militärischen Uebung, welches Gesuch nicht später gemacht werden soll denn 8 Tage gerechnet von dem Datum, als ihm angezeigt wurde sich für medizinische Besichtigung zu stellen. Irgend ein Gesuch um Aufschub, gemacht vor dem Inkrafttreten dieses Unterpunktes soll als ein Gesuch für Aufschub unter diesem Punkte betrachtet werden."

4. Unterpunkt 3 von Paragraf 17 der genannten Regulationen ist ergänzt mit Einschaltung der Wörter „oder irgend ein Mitglied derselben" nach dem Worte „Board" in der vierten Zeile daselbst.

5. Unterpunkt 1 von Paragraf 18 der genannten Regulationen ist widerrufen worden und das Folgende ist statt dessen ersetzt:

„18. (1). Irgend ein Mann, der beansprucht, daß er gewissenhaft das Waffentragen oder den kämpfenden Dienst ablehnt, mag um eine Anordnung oder Vorschrift nachsuchen, seine Militärübung unbestimmt hinauszuschieben, welche Anordnung oder Vorschrift gemacht werden soll, wenn es erwiesen ist, daß solcher Mensch gewissenhaft das Waffentragen oder den kämpfenden Dienst ablehnt, und wenn ein ordentlicher Geistlicher oder Prediger einer religiösen Konfession oder Sekte bescheinigt, daß der genannte Mann in gutem Glauben zu seiner religiösen Konfession oder Sekte gehört und daß nach dem Gutachten des Geistlichen oder Prediger der Antragsteller Gewissenskruppel gegen d. Waffentragen hat. Ein so ausgefertigtes Zeugnis soll „prima facie" (vorläufiger) Beweis nur der darin festgestellten Tatsache sein, und die Board, die solchen Beweis erhält, ist nicht daran gebunden."

6. Unterpunkt 2 von Paragraf 18 der genannten Regulationen ist widerrufen worden und das Folgende ist statt dessen ersetzt:

„(2). Ein Gesuch um solch eine Anordnung oder Vorschrift soll an den Divisions Registrar der Administrativen Division gerichtet werden, wo der Antragsteller wohnt, nicht später als 8 Tage vom Datum, als ihm angezeigt wurde, sich der medizinischen Besichtigung zu stellen. Dabei ist jedoch vorgesehen, daß irgend ein Gesuch vor Inkrafttreten dieses Unterpunktes eingereicht, soll als ein gültiges Gesuch betrachtet werden, ungeachtet dessen daß es nicht innerhalb 12 Tage nach Erscheinung der Proklamation für Einberufung der Mannschaft der Altersklasse war, zu welcher der Bittsteller gehört."

7. Unterpunkt 4 von Paragraf 18 der genannten Regulationen ist ergänzt mit Einschaltung der Wörter „oder irgend ein Mitglied davon" nach dem Worte „wohnt" in der zweiten Zeile daselbst.

8. Die genannten Regulationen werden hiermit weiter ergänzt mit Einschaltung gleich nach Paragraf 18 des Folgenden:

„18. A. (1). Ungeachtet alles dessen, was in den zwei letzten Paragrafen enthalten ist, mag eine Board nach eigenem Ermessen oder auf Anweisung, gemacht von dem Minister oder von irgend einer Person, die den Minister vertritt, in dem Falle irgend einer Person, berechtigt entweder als Mennonit oder als Duchobor oder sonst gefunden von der Board als gewissenhaft das Waffentragen ablehnend, berechtigt zu unbestimmtem Aufschub der Militärübung den Divisionsregistrar anweisen, daß solche Person, wenn als medizinisch tauglich gemeldet für Militärübung, aufgefordert wird, nachdem seine Altersgenossen einberufen worden sind, sich auch für das entsprechende militärische Uebungszentrum zu stellen, um nichtkämpfende Uebung zu empfangen oder um nichtkämpfenden Dienst zu verrichten für die Zeitdauer, gleichmäßig mit der allgemeinen Uebungsperiode: Dabei ist aber vorgesehen, daß in keinem Falle solche Person genötigt werde irgend eine Uebung oder einen Dienst zu tun, welcher das Waffentragen einschließt.

(2) Ersatzweise mag die Board den Divisions Registrar anweisen, daß solche Person aufgefordert werde, sich an einen Ort und zu einer Zeit und vor einen Beamten oder eine Autorität zu stellen, die in der Vorladung genannt ist, um sich für Uebung zu stellen für die gleiche Zeitdauer der sonstigen Uebungsperiode als ein Tragbahre Träger, Hospital Wärter oder Diener, Feldlazaret-Arbeiter oder in Erweisung von erste Nothilfe an verwundete Personen.

(3). Oder die Board mag den Divisions Registrar anweisen, daß irgend solche Person gefordert werden möge, sich an einen Platz und zu einer Zeit und vor einen Beamten oder eine Autorität zu stellen, die in der Vorladung genannt ist, um irgend einen Zivildienst oder eine Arbeit zu leisten oder zu verrichten für die gleiche Zeitdauer der sonstigen Uebungsperiode und zwar unter solchen Bedingungen, wie der Gouverneur im Rat von Zeit zu Zeit verfügen mag.

(4). Nach Empfang der Anweisung von der Board bezüglich irgend solcher Person soll der Divisions Registrar den Namen solcher Person in eine Liste solcher Mannschaft eintragen, die für nicht kämpfende Militärdienstübung einberufen werden gemäß Unterpunkt eins hierin, oder für andere Uebung gemäß Unterpunkt zwei hierin oder Zivildienst oder Arbeit zu leisten oder zu verrichten gemäß Unterpunkt drei hierin, wie denn immer der Fall sein mag; und soll nach der Einberufung seiner Altersklasse solche Person auffordern sich in Uebereinstimmung mit der Anweisung der Board und den Instruktionen des Ministers zu stellen.

(5). Jedermann, der so aufgefordert wird, gemäß den Vorkehrungen dieses Paragrafen, soll sich der Vorladung fügen und soll die von ihm verlangte Uebung, den Dienst oder die Arbeit ausüben, sich ihr unterziehen; und die so ausgeführte Uebung oder der Dienst oder die Arbeit so verrichtet soll anstatt Militärübung für die gleiche Periode sein und jede Person soll bei der Ausführung oder Verrichtung solcher Uebung oder Dienst oder Arbeit die Belohnung nach denselben Lohnsätzen Empfangen wie die anderen, welche die Militärübungen haben. Jedermann der nach dieser Regel einberufen worden ist und es verfehlt oder sich weigert, sich innerhalb der gesetzten Zeit und in Uebereinstimmung mit den Bedingungen der Vorladung zu stellen, ist eines Vergehens schuldig und auf Anklage oder summarische Ueberführung verantwortlich für eine Gefängnishaft für eine Frist nicht mehr denn zwölf Monate mit oder ohne harte Zwangsarbeit, oder für eine Geldstrafe nicht höher denn zweihundert Dollar und nicht minder denn fünfzig Dollar oder für beides — solche Gefängnishaft und solche Geldstrafe.

(6). Die Verordnungen dieser Regulationen mit Bezug zur Einberufung der Mannschaft für Militärübungen sollen auf die Einberufung irgend einer Person dieses Paragrafen angewandt werden, als wären solche Verordnungen hier wieder — mutatis mutandis — in Kraft gesetzt und anwendbar gemacht worden, wie oben gesagt.

Todesnachricht.

Lebensverzeichnis von Br. Jacob A. Schellenberg

Unser lieber Gatte und Vater wurde in Südrußland, im Dorfe Schönsee, an der Molotschna, am 27. April 1869, geboren. Im Winter des Jahres 1893 fand er Frieden im Blute des Lammes. Im Glauben an seinen Heiland hat er auch die Stürme des Lebens durchkämpfen können. Nie ist er in seinem Glauben zu Schanden geworden. Im Sommer des Jahres 1893 wurde er zu Memrick getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen.

Am 9. Januar 1894 trat er in den Ehestand mit mir, seiner jetzt tieftrauernden Gattin, geborne Anna Siemens. In dieser Ehe sind 16 Kinder geboren, von welchen ihm 4 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großkinder geboren sind 25, von welchen 1 gestorben ist.

Donnerstag, den 16. Januar, hatte er einen Herzanfall. Er überstand den ersten Anfall, und wir hofften auf Genesung. Eine kurze Woche lag er noch sehr ruhig darnieder. Er sprach auch von Besserung. Zu etlichen Brüdern hatte er aber die Bemerkung gemacht, daß er ganz los sei von dieser Erde. Das eine, das ihn noch hielt, war der Gedanke an seine Gattin.

Donnerstag, den 23. morgens, war er frisch vom Schlafe erwacht. Er hatte besonders gut geschlafen. Er hatte Hunger. Ehe er aber zum Essen kam, schlug seine Scheidungsstunde. Ganz plötzlich durfte er heimgehen, um Den zu schauen, Den er so gerne sehen wollte.

Er hat sein Alter gebracht auf 71 Jahre, 8 Monate, 27 Tage. In dem Ehestand hat er 47 Jahre und 14 Tage gelebt. Während der Zeit seines Lebens hat er 32 Jahre Schule gehalten.

Es überleben ihn seine tieftrauernde Gattin, drei Töchter, neun Söhne, 24 Großkinder und viele Freunde.

Wir trauern aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir wissen, daß einst beim Wiederkommen des Herrn, wir auch ihn werden verklärt wiedersehen können.

In tiefer Trauer zeichnen sich seine
Gattin und Kinder.

(Der Herr tröste Dich, Schwester und Cousine mit Kindern. Eurer fürbittend gedenkend Ed.)

Hilfswerk-Notizen.

Aus einem Brief von Madrid, Spanien, an Lester T. Hershey, Mennonit. Zentral-Komitee, vom 5. Oktober 1940 entnehmen wir: „Du wirst verstehen, daß unsere Schulen, Hospitäler, Waisenheime und Altenheime usw. nicht funktionieren können, und wenn trotzdem etwas erreicht werden kann, so ist es, weil die Liebe Christi uns drängt und die Gotteskinder in andern Ländern für uns beten.

Ich habe nur einige Augenblicke, Dir dies zu schreiben, aber ich möchte es Dir und allen Brüdern dort wissen lassen, daß Eure Mithilfe im Herrn nicht vergeblich ist, denn dank Eurer Unterstützung können wir fortfahren, die drei Waisenkinder in El-Porvenier (Fliedners Schule) zu unterhalten. Vier andere essen an meinem Tisch mit, zudem erhalten viele Gefangene und solche in armseligen Hütten Mithilfe von Eurer reichen Gabe, die nun bis auf 3,800 pesetas zusammengeschmolzen ist, die Anleihen nicht eingeschlossen, die noch vor Jahresschluß abgezahlt werden müssen. Ich werde Dir die detailierte Abrechnung über die Verwendung der Gabe später einsenden." Joh. (1. Thess. 3, 1—3; 2. Kor. 9, 6. 7.)

* * *

Aus einem Brief von den Brüdern Classen und Coffman vom 25. November, 1940, Gordon Square WCJ 20, London, England: „Bezüglich der Bibeln für die englischen Kriegsgefangenen in Deutschland, von denen wir berichteten, möchten wir nachholen, daß laut Mr. Barwicks Aussagen die Gesamtzahl auf 3000 erhöht worden ist, indem man weniger Bibeln und mehr Testamente kaufte, weil auch die Internierten in England um Bücher gebeten hatten. Die Geldauslage ist jedoch dieselbe geblieben.

In der Kinderschule, die von „Save the Children Fund" in London Barn, Kent, eröffnet worden ist, bemerkte Br. Claassen, daß die Kinder auf Matrazen auf dem Fußboden schlafen mußten, da die von dem Gesundheitsamt versprochenen Betten noch nicht gekommen waren. Die Kinder litten augenscheinlich infolge ungesunder Zugluft. Wir kauften daher 28 einfache Bettgestelle und liehen sie der Verwalterin, bis die andern ankommen. Sie können später bei der Eröffnung von neuen Kinderschulen verwendet werden, bis die Regierung die Anstalt mit Betten versorgt. Solche neue Anstalten sind geplant. Es sind dies eiserne Bettgestelle. Wir waren glücklich, sie auf Lager zu finden und für den günstigen Preis von 25 an Ort und Stelle geliefert zu bekommen.

Dank der göttlichen Gnade ist unser Gesundheitszustand gut. Die Nächte sind in letzter Zeit wesentlich stiller gewesen. Betet für uns, daß unser Zeugnis zum Aufbau Seines Reiches beitragen möge. In den Predigten, die wir hören, merken wir einen Ton des Bekenntnisses und einen Ruf zur Buße und Umkehr an die Bevölkerung des Landes. Laßt Eure Gebete mit den unsern zu diesem Zweck zum Throne Gottes aufsteigen."

* * *

Abraham Löwen schreibt am 17. Dezember 1940 von Fernheim, Chaco, Paraguay: „Liebe Brüder, der Zweck dieses Schreibens ist, Euch über die ernste Erkrankung unseres Bruders Jakob Wilhelm Siemens, Eures Vertreters in der Kolonie Fernheim, zu unterrichten. Br. Siemens erkrankte zu Anfang des Monats und befindet sich seit zwei Wochen im Fernheimer Hospital. Seine Krankheit ist so ernst, daß wir um sein Leben fürchten. Gerade eben sprach ich mit der Schwester Susie, und sie teilte mir mit, daß seine Temperatur seit gestern mehr normal ist. Vielleicht läßt der Herr ihn uns noch." Oberschulze Legiehn erwähnt Br. Siemens Krankheit auch in einem Brief, der um dieselbe Zeit geschrieben wurde. Am 2. Januar erhielt das Komitee ein Telegramm in spanischer Sprache von Puerto Casado, welches lautet: „Euer Vertreter Siemens ist gestorben."

* * *

Bruder M. C. Lehman, der seit Dezember 1939 von Berlin aus das Hilfswerk in Polen leitete, kehrte am 23. Dezember 1940 nach New York zurück. Er gedenkt bis etwa mitte Februar in den Staaten zu bleiben und dann wieder auf das Arbeitsfeld zurückzugehen. Gegenwärtig bereist er Gemeinden im mittleren Westen im Interesse der Hilfsarbeit, und ehe er nach Europa abreist, gedenkt er auch noch Gemeinden in Ontario zu besuchen. Ernest Bennett von Cumberland, Maryland, der zwei Jahre in Spanien und Frankreich gearbeitet hat, traf am 14. Januar in New York ein. Es ist geplant worden, Br. Bennett volle Anstellung in dem Hilfswerk hier daheim zu geben. Br. Heinrich P. Buller, 426 East 1. Straße, Ontario, California, der für die Arbeit in England ersehen war, wird in das unbesetzte Gebiet in Frankreich gehen, um Br. Wiens daselbst zu helfen. Seine Abreise nach Lissabon, Portugal, ist auf den 1. Februar bestimmt worden.

* * *

Etwas über den Zivil-Dienst des Komitees unter dem „Selective Service Act."

1. Von den sieben Dienst Kolonien für die ersten C. Os. (Kriegsdienst-Verweigerer) im Lande, werden zwei von dem Komitee bestellt. Die Kolonie für die Mennoniten östlich vom Mississippi befindet sich in der Nähe von Grottoes, Virginia, diejenige für die C.Os. im Westen ist bei Colorado Springs, Colorado. Die Anstellung des Personals für diese zwei Kolonien ist sozusagen abgeschlossen. Die dritte MCC-Kolonie wird wahrscheinlich in Indiana sein, und die Pläne für die Eröffnung derselben werden sofort gemacht werden, wenn die Zahl der angemeldeten Registranten für die andern zwei Kolonien dies erfordert.

2. Bis heute sind ungefähr 150 als IV-E klassifizierte Mennoniten aller Zweige in der Geschäftsstelle zu Akron, Penna, angemeldet worden. Die Durchsicht dieser Liste deute an, daß die Gesamtzahl der so klassifizierten Mennoniten sich auf über 200 belaufen muß. Der Sekretär des „National Service Board" hat uns berichtet, daß die lokalen Behörden im Lande ihre detailierten Anweisungen über die Verteilung der C.Os. zu den entsprechenden Dienst Kolonien am oder um den 25. Januar erhalten werden, und daß diejenigen, die von den lokalen Behörden also C.Os. angenommen worden sind, ihre Einberungsorder anfangs Februar zu erwarten haben.

3. Es ist ermutigend, daß bis jetzt alle im MCC verbundenen Gruppen (mit Ausnahme von dreien) die vom Komitee in Verbindung mit „the Washington National Service Board" gemachten Pläne offiziell angenommen haben einschließlich des Budgets für die Durchführung des Programms bis zum 1. Juli 1941. Es ist anzunehmen, daß alle mennonitische Gruppen das Programm, wie es geplant ist, annehmen werden.

Für das Zentral-Komitee
O.O.M. und A.W.
Den 21. Januar 1941.

Zu unserm Hilfswerk.

Es ist ja allgemein bekannt, daß wir seit April v.J. ein Hilfswerk in London haben unter polnischen Flüchtlingen und besonders auch unter englischen Kindern. Wer die Berichte von Br. A. Warkentin gelesen hat, wird ja einigermaßen im Bilde sein, ich kann nicht näher darauf eingehen. Nur eines kann ich erwähnen — die Not wächst.

Wir haben seit April und bis Neujahr von unsern Provinzen im westlichen Canada $9,622.69 einbekommen.

Nun wissen wir aber, daß die Not auch in England wächst. Viele, besonders auch Kinder, sind ohne Kleider und müssen auch verpflegt werden.

Dann ist ja zu beachten, daß eine Anzahl Gemeinden in Manitoba sich von unsrer Hilfsarbeit zurückgezogen haben. Die Arbeit soll aber vermerkt werden. Da ist es unbedingt notwendig, daß unsere Gemeinden, die sich an dem Hilfswerk beteiligen, wenn irgend möglich, etwas mehr tun als sie bisher getan haben. Ich hoffe daß unsere Prediger überall recht warm für die Sache eintehen und die Hilfssache auch besonders den Gemeinden sehr warm empfehlen. Dann wird es gewiß möglich sein, daß wir noch mehr tun, besonders in Anbetracht der vermehrten Not.

Möchte der Herr uns allen, die wir in Frage kommen in dieser Angelegenheit, recht willige Herzen schenken, damit wir, unserm Bekenntnis treu, besonders in dieser traurigen Kriegszeit Leben erhaltend wirken möchten.

Mit brüderlichem Gruß,
David Töws.
Rosthern, Sask.,
Den 23. Januar 1941.

Ueber den Staatsdienst der Wehrlosen

bringen wir im Folgenden die von der Regierung in Ottawa bestätigten Regeln im englischen Original, welches am 24. Dezember 1940 bestätigt worden ist. Diese Regeln sind Zusätze im Grundgesetze für Rekrutierung und zum größten Teile als Folge der Verhandlungen der vereinigten Delegation von Mennoniten, Quäkern und Brethern in Christ anzusehen. Es sind von der Regierung aber auch die Bittgesuche von anderen christlichen Kirchen englischer Zunge berücksichtigt, das Prinzip der Wehrlosigkeit auch auf andere Gewissensverweigerer auszudehnen und es nicht auf Mennoniten und Duchoboren zu beschränken. Daher hat das Mitglied irgend einer christlichen Kirche bei innern Gewissenskrupeln das Recht sich an die Regierung zu wenden und um Berücksichtigung zu bitten. Damit ist dargetan, daß die Weigerung irgend Menschenblut zu vergießen ein allgemein christliches, tiefes Empfinden und nicht etwa eine mennonitische Eigentümlichkeit nur ist.

Da die Mennoniten-Gemeinden aller Richtungen, ja jede Familie mit Spannung der Entscheidung unserer Regierung entgegen gesehen hat, können wir diese Gesetze als Antwort auf die vielen Gebete zum himmlischen Vater vorlegen. — Das Gewissen hat Berücksichtigung erfahren, sogar in verschiedenen Dienstformen. Ohne Frage wird während der Dauer des Krieges in den Familien und Gemeinden noch immer wieder die genaue Meinung des Gesetzes festgestellt werden müssen. Daher empfiehlt es sich sowohl diese Regeln im englischen Original, als auch später die Uebersetung mit Hinzuziehung des Presseerlasses von dem Herrn Minister Gardiner sorgfältig aufzu-be-wahren, um bei Gelegenheit diesen oder jenen Fall am Gesetze und dessen Erläuterung zu prüfen.

Mit brüderlicher Wertschätzung
Das Zentral-Komitee.

Korrespondenzen

Dallas, Oregon.

Brüder laßt uns wacker sein, eh' die Zeit des Heils verlaufen! Auf und tretet in die Reih'n, alle Stunden auszukaufen! Auf folgt eurem Führer nach auf der Bahn, die er euch brach! Folgt dem Herrn freudig nach auf der Bahn, die er euch brach!

Auf, der Abend rückt herbei und der Herr ruft die Arbeiter; Brüder, jeder wacker sei, zeige sich als Christi Streiter. Selig, wer die Hände rührt, Seelen hin zum Heiland führt. Selig, wer stets sich rührt, Seelen hin zum Heiland führt.

So sang der Dichter schon vor vielen Jahren und wachende Kinder Gottes erkennen, daß das gerade jetzt zutreffend ist für unsere Zeit. Jesus sagt uns in Matth. 25, 5: Da aber der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.

Br. A. A. Löwen von Munich, N.D., jetzt wohnhaft in West Salem, Oregon, wo er der neuen M.B.-Gemeinde als Prediger dienen wird, hält hier in unsrer Gemeinde Erweckungs-Versammlungen.

Es scheint, der Herzensacker des Menschen ist so hart geworden, daß der Same des Wortes Gottes nicht Wurzeln schlagen kann. Man fragt sich mitunter, wie mag das nur zugehen? Früher wurde das Wort vom Kreuz von ganz einfachen ungelehrten Brüdern verkündigt und Scharen von Sünder ergaben sich der Einladung. Heute müssen es

gelehrte Männer sein, eigentlich sollen sie wohl den Doktortitel tragen. Das Wort soll so gesagt werden, daß es ja nirgends einen sündigen Fleck im Leben des sogenannten Christen berührt. Und doch sagte der Herr zu Jona: „Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr die Predigt, die ich dir sage." Jona 3, 2.

Ein Grund, daß die Segnungen sich nicht so ergießen als in früheren Zeiten ist: Der Kanal der Kinder Gottes, durch welchen sich die Segnungen einer Gemeinde ergießen, ist verstopft. Wir lesen in 1. Mose 26, 18: Isaak ließ die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die sie zu Abrahams, seines Vaters, Zeiten gegraben hatten, welche die Philister verstopft hatten nach Abrahams Tode, usw.

Wir leben in einer Zeit, wo Sünde nicht mehr als Sünde erkannt wird und jetzt hat das Uebel, nach Ebr. 12, 1, angeklebt und macht im großen und ganzen die Christenheit träge. Wenn alle Gemeindeglieder einen geheiligten, reinen Wandel vor Gott und Menschen führten, dann würden und müßten sich die Sünder dem Worte Gottes und dem Geiste Gottes ergeben: denn der Herr stellt die Frage in Jeremia 23, 29: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?"

Der Apostel sagt in Hebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftiger und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Geschwister Gerhard Giesbrechts erlebten letzte Woche ein großes Unglück. Sie fuhren schon vor Weihnachten nach California zu ihren Geschwistern und vielen Freunden auf Besuch. Etwa den 14. Januar legten sie los nach Hause. Sie hielten noch in Winton, Calif., bei Pred. J. J. Wallen an und brachten Frau Wall mit, die ihre Kinder hier in Dalles besuchen wollte. Als sie auf die Berge kamen, war dort ziemlich Schnee auf dem Hochwege und weiter hierweg wurde es eisig und folgedessen sehr glatt. Ganz unerwartet trafen sie einen großen Truck, der quer über dem Wege stand Sie fuhren nicht stark, aber konnten nicht aufhalten und ihre Car lief in den Truck und wurde sehr beschädigt. Frau Wall wurde ein Bein gebrochen und auch so noch ziemlich verschlagen, so daß sie dort ins Hospital gebracht werden mußte. Frau Giesbrecht wurde am Kopf und rechten Schulter ziemlich beschädigt, aber die Kinder von hier konnten sie am nächsten Tage die 260 Meilen heimholen. Sie ist aber jetzt schon am Bessern, so auch Frau Wall, wie wir hörten.

In der Natur fängt es an lichter zu werden. Wir haben etwa 3 Monate Regen gehabt, dann sieht man die Sonne sehr selten. In dieser Woche aber haben wir somehr immer einen wolkenlosen Himmel gehabt, dann ist es ein etwas kälter. Nachts gibt's dann kleine Fröste, sonst aber ist es wunderschön. Die Handarbeiter warten schon auf die Frühlingsarbeit in den verschiedenen Obstgärten.

In der Bibel lesen wir, daß der Arbeit viel ist und der Arbeiter wenige, hier in Oregon ist das umgekehrt. Hier sind viel Arbeiter und Arbeiterinnen und es kommen noch immer mehr Leute vom Osten und Süden her und suchen Arbeit.

Grüßend D. J. Dick.

Wie ich Editor der Rundschau wurde.

Es war vor ungefähr 43 Jahren. Ich hatte in der Emmaus Gemeinde bei Whitwater, Kansas drei Jahre deutsche Privatschule gehalten. Diese drei Jahre waren in mehr als einer Beziehung die schönsten drei Jahre, die wir in Amerika verlebt haben. Meine Frau und ich hatten uns durch Brief vom Aeltesten J. S. Hirschler sofort der Emmaus Gemeinde angeschlossen. Aeltester Leonhard Sudermann stand dieser Gemeinde viele Jahre als Hirte und Seelsorger vor. Das Verhältnis zwischen uns, Aeltesten Sudermann, der Gemeinde, Eltern und Schüler war vom ersten Tage an das innigste und blieb auch so bis zum letzten Tage. Hier brachte man dem Lehrer Verständnis und Wohlwollen entgegen. Hier habe ich mit großer Lust gearbeitet und wenn etwas vernachlässigt wurde, so kann das nur meine Schuld gewesen sein. Man hatte mir gerade einen Kontrakt auf weitere drei Jahre angeboten, als völlig unerwartet ein Ruf vom Mennonitischen Verlagshause, Elkhart, In., kam. Ich sollte dort die Arbeit am „Herold der Wahrheit" übernehmen. Geo. Lambert hatte Indien während der Hungersnot besucht und ein Buch in englischer Sprache darüber geschrieben. Daniel F. Jantzen war Editor der „Rundschau". Durch Jantzens Vermittelung bekam ich den größten Teil dieses Buches ins Deutsche zu übersetzen. Unmittelbar darauf kam der Ruf. Die uns so lieb gewordene Arbeit in der Emmausgemeinde aufzugeben, fiel uns sehr schwer, aber nach sorgfältiger Beratung mit unserem Altesten, beschlossen wir den Wechsel zu machen.

Man hatte mir geschrieben, der „Herold der Wahrheit" habe 3,000 Leser, aber als ich einige Monate an dem Blatte gearbeitet hatte, fand ich aus, daß dasselbe nur kaum 600 Leser habe. Ich hatte nämlich mit der Leserliste nichts zu tun, sonst hätte ich ja das sofort sehen müssen. Auf mein erstauntes Gesicht darüber, sagte man mir, man habe damit die gesamte Leserzahl des „Herold der Wahrheit" und des englischen Blattes „Herald of Truth" gemeint. Anfänglich gab man mir die meisten Korrespondenzen und auch einige Artikel jede Woche aus dem englischen „Herald of Truth" für den „Herold der Wahrheit" ins Deutsche zu übersetzen. Und was für ödes Zeug ich da durchwühlen mußte! Aber ich stürzte mich mit Löwenmut in die Arbeit, weder rechts noch links schauend, galt es doch mir einen Beruf und meiner Familie von Frau und drei kleinen Kindern ein Heim zu schaffen.

Nach etlichen Wochen kam A. B. Kolb, Editor der englischen Blätter, und Schwiegersohn des Aeltesten J. F. Funk, welch letzterer auch Präsident des Verlagshauses war, und erzählte mir so halb im Vertrauen, daß D. F. Jantzen, Editor der „Rundschau", sich nicht mehr lange im Verlagshause werde halten können, weil er sich nie der Elkharter Mennonitengemeinde angeschlossen und nun noch eine Nichtmennonitin geheiratet habe. Wozu erzählte er mir das? Kolb und Jantzen schienen sehr intim befreundet zu sein.

Sehr bald darauf kam Rev. J. S. Lehman, Pastor der Mennoniten Gemeinde zu Elkhart und auch zugleich Geschäftsführer im Verlagshause, in meine Arbeitsstube und fragte mich auch wieder so recht vertraulich, ob ich von jemand wisse, der die editorielle Arbeit an der „Rundschau" tun könne, denn Editor Jantzen müsse den Platz räumen, weil er das Vertrauen unter den Mennoniten verloren. Ich wurde darüber recht niedergeschlagen, versprach ihm aber, daß ich mich nach einem passenden Manne umschauen werde.

Daniel F. Jantzen war ein bildschöner Mann und besaß gute deutsche und eine sehr gute englische Bildung. Bei Reich und Arm war er gern gesehen und jederman sprach gut von ihm. Gesellschaftlich standen ihm bei Mennoniten und Nichtmennoniten alle Türen recht weit offen. Doch, wie es nun einmal geht, Jantzen wurde mit der Tochter eines in Elkhart sehr populären Arztes bekannt, verliebte sich in dieselbe und heiratete sie auch. Kurz vor seiner Heirat hatte er aber erst seine Vorgesetzten, Bischof Funk und Rev. Lehman, von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt und gefragt, ob solch ein Schritt seine Stellung an der „Rundschau" irgendwie beeinträchtigen könne. Beide hatten ihm versichert, daß solches nicht der Fall sein würde. Letzteres hatte Jantzen mir auch schon früher gesagt. Und jetzt sollte er in solch unmännlicher Weise aus Amt und Brot geschoben werden.

Ich wußte mir weder zu raten noch zu helfen. Ich schrieb an meinen väterlichen Freund, Aeltesten Leonhard Suderman. Dieser war über die Geschichte gerade so erstaunt, wie ich und konnte mir nur raten, die ganze Sache Gott anheim zu stellen. Habe später aber erfahren, daß die beiden Aeltesten, Funk und Suderman, über die Angelegenheit Briefwechsel gepflogen, dessen Inhalt ich aber des plötzlichen Absterbens des lieben Ohm Sudermans halber, nie erfahren habe.

Nach kurzer Zeit kam Prediger Lehman doch wieder in meine Arbeitsstube und fragte mich, ob ich jemand für die Editorstelle an der „Rundschau" gefunden. Ich hatte nicht. Der geistliche Herr wurde ungeduldig, schrieb eilends eine Anzeige in englischer Sprache, daß für die „Rundschau" ein Editor gesucht werde und daß Applikanten sich melden möchten. Diese Anzeige sollte ich sofort übersetzen und in der „Rundschau" veröffentlichen, ohne daß dieselbe durch Jantzens Hände gehe. Nun wußte ich, daß Jantzens Tage im Verlagshause gezählt seien, aber ich bat Lehman noch eine Woche mit der Veröffentlichung der Anzeige zu warten. Mein Herz war schwer. Man hatte mir verboten mit Jantzen über die Angelegenheit zu sprechen. Durch Jantzens Vermittelung hatte ich die Anstellung im Verlagshause doch eigentlich bekommen. Nun sollte ich das Werkzeug werden ihn auszudrängen, denn ich hatte schon zur Genüge gemerkt, daß man mich für die Stelle haben wollte. Mit Frau und drei kleinen Kindern mußte auch gerechnet werden.

Als die Woche um war, kam mein Peiniger wieder und erzählte mir zuerst, daß man beschlossen die „Rundschau" und „Herold der Wahrheit" in ein Blatt zu verschmelzen. Also, wenn nun ein anderer Mann die Arbeit an den deutschen Blättern übernahm, was sollte dann aus mir und meiner Familie werden? Ich fragte Prediger Lehman, ob es unabänderlich fest stehe, daß Jantzen gehen müsse und daß man einen anderen Mann an seine Stelle suche. Als er solches bejahte, sagte ich ihm, wenn sie doch Applikationen annehmen würden, wolle ich meine Applikation gerade jetzt bei ihm machen. Da lachte er mir ins Gesicht und sagte, darauf habe er mich ja in den letzten Wochen so hart bearbeitet. Man gab mir die Stelle, erhöhte meine Gage und das Verlagshaus schoß mir die Mittel vor, für uns ein schönes sieben Zimmer Heim zu bauen und solches monatlich abzuzahlen. So war ich Editor der deutschen Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit", „Jugend-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

freund", S.S.-Lektionen und des Familienkalenders geworden.

Von einigen von D. F. Jantzens Freunden wurde ich beschuldigt Jantzen aus Amt und Brot verdrängt zu haben und ich habe noch heute nach über vierzig Jahren das Gefühl, daß Jantzen das selber geglaubt oder vielleicht noch glaube. Jantzen ging mit seiner jungen Frau nach Chicago, wo er weiter studierte, höhere Examen machte und dann viele Jahre, wohl heute noch, als Prinzipal an höheren Schulen im Staate Arizona seinen Mitmenschen segensreich gedient hat.

G. G. Wiens.

Todesnachricht.

Allen Freunden und Verwandten diene es zur Nachricht, daß Frau Aganetha Fast, geborene Wiens, Witwe des längst verstorbenen Blaufärbers Kornelius Fast von Blumstein, Rußland, am 4. November 1940, im 78. Lebensjahr bei ihrem ältesten Sohne gestorben ist.

Die trauernden Kinder.

Offener Brief.

Meine liebwerte Freundin, Frau N. N.!

Ihren Brief vom 13. dieses Monats habe ich erhalten und ersehe daraus, daß Sie die Frage nach der Feier des Sabbats sehr gründlich studiert haben, — leider mehr nach adventistischen Schriften als nach der Bibel. Eine Liebe ist der anderen wert, und ich möchte Ihnen den Brief beantworten. Da jedoch die von Ihnen berührten Fragen weitere Kreise interessieren, und da die Beantwortung Ihres Briefes ein gut Stück Forschungsarbeit bedeutet, gebe ich meine Antwort so, daß sie auch als Aufsatz in unseren Blättern gebracht werden kann und sende diesen je einen Durchschlag derselben. Ich will abschnittweise beantworten, was Sie sagen, und schreibe zunächst abhandelnd über den **Sabbat.**

Das hebräische Wort „Sabbat" bedeutet nichts anderes als „Ruhe", und der von Gott geheiligte und gesegnete Ruhetag steht am Ende einer sechstägigen Arbeitswoche. Sein Segen ist davon abhängig, daß man an diesem Tage von seinen Werken ausruht, wie Gott von seinen ausruhte, als er Himmel und Erde vollendet hatte.

Wir können uns auch selbst Ruhetage machen, und es ist keine Totsünde, wenn wir einen Tag vor dem anderen hoch halten, aber wir tun uns oft Schaden, wenn wir ruhen, wo wir arbeiten sollten, denn nach vollbrachter Arbeit ist gut ruhen. Oft aber gibt uns Gott auch Ruhetage mitten in der Arbeitswoche, und dann sind sie uns von großem Segen. Die Frage ist hier, ob uns unsere Ruhetage von Menschen gemacht oder von Gott gegeben sind.

Man bezeichnet diejenigen, die den Sonnabend als Sabbattag feiern, oft als „Sabbater," aber die Bezeichnung ist falsch, denn alle Christen und Juden sind „Sabbater," weil sie alle nach einer sechstägigen Arbeitswoche den siebenten Tag als Ruhetag, vom Herrn verordnet, feiern. Diejenigen, die da meinen, dieser Ruhetag müsse unbedingt am Sonnabend gefeiert werden, sollten zum Unterschied von den andern „Sonnabender" heißen.

In meiner Predigt zum 17. Sonntag nach Trinitatis über das 4. Gebot (Briefe an mein Volk, No. 19, vom 15. Sept. 1940) habe ich mir eine Ungenauigkeit zuschulden kommen lassen, indem ich den Ausdruck brauchte „....als die Christenheit schon daran war, den Ruhetag vom Sonnabend auf den Sonntag zu verlegen". Das hat die Christenheit, genau genommen, nie getan. Gott hat es gefügt, daß es so wurde, und die Christen haben nur erst nach vollendeter Tatsache ihre Beschlüsse darüber gefaßt. Der Sonntag ist uns als Sabbattag auch nur darum so vielfach zum Segen geworden, weil Gott ihn uns gegeben hat und ihn uns trotz der Anfechtung der Gesetzes-Buchstabenmenschen erhält. Wäre die Sache nicht von Gott, so wäre sie längst untergegangen. Das Zeichen des Antichristen wird nur 42 Monate lang getragen werden, wenn uns das Buch des Propheten Daniel und die Offenbarung Johannes die Sache richtig erklären.

Und nun komme ich auf Ihre Beweisführung für den Sonnabend als Sabbattag.

An welchem Wochentage ist Jesus auferstanden?

Sie suchen nachzuweisen, daß Jesus nicht am Sonntag Morgen auferstanden sei, und berufen sich dabei auf Matth. 12, 40, zitieren die Stelle aber falsch, indem Sie das Wort „mitten" auslassen, das hier von Bedeutung ist. Es heißt an der Stelle wörtlich: „Gleichwie Jona war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte **mitten** in der Erde sein."

Sie glauben, dieses Sein „mitten in der Erde" beziehe sich auf das Ruhen des Leibes Jesu im Grabe, und weisen dann nach, daß Jesus nach drei vollen Tagen und Nächten, also am **vierten** Tage nach seinem Tode, auferstanden sei, und behaupten, daß jemand, der gut rechnen könne, ausgerechnet habe, Jesus sei nicht am Freitag sondern am Mittwoch gestorben und am Sonnabend Abend, nach Sonnenuntergang, „als der Sabbat vergangen war", auferstanden. Diese Aussage macht der „gute Rechner" auf Grund dessen, daß das Passafest auf den 14. Abib jüdischer Rechnung fiel, was für das Todesjahr Jesu so auskam, daß die obige Feststellung daraus fließt.

Das Todesjahr Jesu kann wie sein Geburtsjahr aus den einschlägigen Angaben in und außerhalb der Bibel nicht mit bestimmter Genauigkeit errechnet werden, aber die Juden haben so ihre Aufzeichnungen, und nach diesen wogte gerade in Jesu Todesjahr unter ihnen ein heftiger Streit darüber, ob das Passa Donnerstag Abend oder Freitag Abend gegessen werden solle, denn in dem Jahr fiel der 14. Abib aufden Sonnabend, also auf denjüdischen Sabbattag, der schon Freitag nach Sonnenuntergang anhob. Das Passalamm aber mußte ebenfalls nach Sonnenuntergang bereitet, wenn auch nicht dann erst geschlachtet, werden, und das war eine Arbeit, die am Sabbat nicht getan werden durfte.

Arbeit war ja mit jedem Opfer verbunden, durch Arbeit wurde der Sabbat im Tempel gewissermassen gebrochen (vergl. Matth. 12, 5), und um in der Sache klar zu sein, war von den damals herrschenden Saddusäern eine rabinische Regel aufgestellt worden, die am Sabbat ein allgemeines Opfer trotz der damit verbundenen Arbeit zuließ, ein sogenanntes „Korban jachied", d. i. ein persönliches Opfer Einzelner, aber verbot. Mit dieser Verfügung waren auch die Pharisäer einverstanden, aber sie waren ganz dagegen, daß die Saddusäer das Passaopfer der Familien als „Korban jachied" am Freitag Abend verboten, wenn das Passafest auf den Sonnabend fiel. Sie schlachteten, bereiteten und aßen das Passalamm dann auch am Freitag Abend, und gerade im Todesjahr Jesu tobte um diesen strittigen Punkt ein besonders heftiger Kampf, weil dann einmal wieder das Passafest gerade auf den Sonnabend fiel.

Die Gerichtsverhandlung über Jesum mit dem unmittelbar bevorstehenden Sabbattage, der groß war (Ev. Joh. 19, 31), und die Kreuzigung geschahen am Freitag als am Rüsttage zu diesem großen Sabbat. Jesus und seine Jünger aber hatten das Passa am Donnerstag Abend gegessen. Der gekommen war, Gesetz und Propheten bis auf's Jota zu erfüllen, wenn der „Prophet" auch ein gottloser sadduzäischer Hoherpriester war (siehe Ev. Joh. 11, 51), fügte sich auch den rabinischen Ordnungen und feierte das Passa als „Korban jachied", dessen Regel die Ordnung des Sabbats nicht überragen durfte.

So sagen es uns ja auch alle vier Evangelien, und man muß schon ein sehr falscher Rechner sein, wenn man Mittwoch als Todestag Jesu angeben will.

Und wenn die vonIhnen angegebene Stelle Matth. 12, 40 auf das Begrabensein des Leibes Jesu bezogen werden muß, wie stimmt denn alles **andere?** War das Grab in Josephs Garten mitten in der Erde? Wollen wir nicht vielmehr mit Petrus annehmen, daß Jesus **im Geist** in die „untersten Oerter der Erde" hinabgefahren ist, und daß dieses mit dem Ruhen seines Leibes im Grabe gar nicht zusammenhängt? (1. Petri 3, 18 und 19). Müssen wir es so annehmen, wie Sie es haben wollen, dann steht die Bibel im Widerspruch mit sich selbst, denn nach Matth. 16, 21 sagt Jesus selbst, er müsse „getötet werden und am dritten (also nicht am vierten) Tage auferstehen. Aehnlich heißt es in Markus: „....über drei Tage auferstehen". Hier sieht Markus die Zeit des Verweilens des Leibes Jesu im Grabe nicht als eine solche an, in welcher der Leib Jesu der Verwesung preisgegeben war, sondern als solche, in welcher er stätig der Auferstehung engegenreifte. **Freitag,** als am ersten Tage, wurde er in's Grab gelegt. **Sonnabend,** als am zweiten Tage, lag er still darin. Und **Sonntag,** als am dritten Tage, erstand er glorreich aus demselben. Lukas 19, 21 und 1. Kor. 15, 4 heißt es dann wieder ausdrücklich: „.... am dritten Tage...."

Da können wir die Adventisten noch viel vorrechnen.... Ich glaube der Bibel mehr als den listigen Rechnern, die sich trotz aller ihrer List schon so oft jämmerlich verrechnet haben.

Dann beziehen Sie Daniel 9, 25—27 auf die Kreuzigung Jesu, die demnach in die Mitte der Woche, also auf den Mittwoch, fällt, weil Daniel sagt, der Gesalbte werde in der Mitte der Woche ausgerottet werden. Sie und die Adventisten betrachten also den Kreuzestod Jesu als eine Ausrottung!!! — Machen Sie doch einmal Ihre durch Menschenwitz verblendeten Augen auf! Kommt Ihnen da so eine Deutung des Erlösertodes Jesu nicht wie eine Gotteslästerung vor? Jesus ist nie ausgerottet worden und sitzt als der Gesalbte zur Rechten Gottes.

Aber das Amt der Könige Israels ist um die Mitte jener Jahrwoche ausgerottet worden, als die letzten Makkabäer den Hasmonäern und Herodianern den Thron Judas räumen mußten. Das jüdische Königstum, das Daniel meint, ist faktisch ausgerottet worden, und es scheint, als ziehe sich die „Mitte" zwischen den zwei Hälften dieser Jahrwoche unendlich lange, bis der „Gräuel der Verwüstung" bei den Flügeln der Tür zum Heiligtum steht. In der Geschichte Jesu aber handelt es sich um den dritten Tag als Auferstehungstag in der gewöhnlichen Woche, nicht in der Jahrwoche.

Sie und die Adventisten sagen, Jesus sei nach unserer gegenwärtigen Ordnung der Dinge Sonnabend nach Sonnenuntergang auferstanden, aber die Bibe sagt nach Ev. Joh. 20, 1: „Am ersten Tage der Woche .... früh, da es noch finster war." — Ich gaube der Bibel.

Sie werden nun sagen, die Evangelisten erzählen uns, wann man gefunden hat, daß das Grab leer sei, aber nicht wann Jesus auferstanden sei, und wer gern sein Stück behaupten will, wird ja dabei bleiben, daß unsere Evangelien von den Begleiterscheinungen mehr als von der Auferstehung selbst reden. Aber wer einfältig liest und glaubt, dem werden diese Begleiterscheinungen als zeitlich mit der Auferstehung zusammenfallend vor dem Geistesauge stehen. Markus spricht in Kapitel 16, 9 auch ganz deutlich über die Auferstehung und nicht über die Begleiterscheinungen, wenn er sagt: „Jesus aber, da er auferstanden war **früh am ersten Tage."**

Hier werden die Adventisten ja nun mit den modernen Theologen unserer Tage behaupten, der letzte Teil des letzten Kapitels im Markusevangelium sei nicht echt sondern ein unzuverläffiger, späterer Zusatz, der nicht als Beweis gelten könne. Sie mögen das tun. Ich aber finde, daß mir die Bibel so oft und so schmerzlich klar und richtig sagt, wo ich unzuverläffig und unecht bin, daß ich es nicht wage, ein Urteil über die Echtheit oder Unechtheit ihrer Teile zu fällen. Ich stelle mich unter, nicht über sie.

Die Sonntagstheorie,

wie Sie es nennen, der Christenheit, und nicht nur des Katholizismus, fällt nicht so leicht in sich zusammen, wie es Ihnen die Adventisten eingebildet haben. Und über den

Sonntag als Malzeichen des Antichristen

sind Sie tief im Irrtum.

Paulus hat mit dem „Kind der Bosheit" nicht die damaligen Christen gemeint, die berufen waren, die Ueber-

führung des Sabbattages vom Sonnabend auf den Sonntag mitzuerleben, aber er hat recht herbe Worte für diejenigen gehabt, die es damals schon so hinstellen wollten, als sei der Mensch um des Sonnabend-Sabbats willen da, und nicht der Ruhetag nach sechs Arbeitstagen um des Menschen willen.

Sie behaupten mit den Adventisten ganz ohne Grund, Paulus habe in Kol. 2, 16 mit seiner Belehrung: „Lasset euch kein Gewissen machen über bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbate", nicht vom 7. Wochentage gesprochen. Gestatten Sie mir, mit gutem Grund ebenso fest zu behaupten, er hat damit die jüdische Lehre von den großen und kleinen Sabbaten gemeint, denn als der Sonntag Ruhetag wurde, hat niemand von den Heiligen darüber zu klagen gehabt, daß man den Menschen mit dem Sonnabend als Ruhetag auch Christum nehmen wolle. Aber als dann die Irrlehrer aus den Juden mit ihrer Lehre von Beschneidung, Neumonden und Sabbaten kamen, sahen alle wahrhaft Gläubigen, daß diese ihnen mit ihrem Zurück zu den alten Formen nach dem Buchstaben des Gesetzes Christum rauben wollten, und Paulus klagt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." „Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahre. Ich fürchte für euch, daß ich vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe." Tag- und Jahresfeste, wie sie die Irrlehrer damals predigten, waren nach dem jüdischen Ritualgesetz auf den alttestamentlichen Sabbat eingestellt: Jubeljahre, Sabbatjahre etc.

Sie erwähnen, daß Jesus nicht gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen, und doch ist er der Art der Gesetzesauslegung und Gesetzeserfüllung sehr energisch entgegengetreten, die alles von vorgeschriebenen Formen abhängig machen, aber am Gericht und an der Liebe vorübergehen.

Elias und die Baalspfaffen.

Sie weisen auf Elias in einer Weise hin, daß man versucht ist, zu fürchten, Sie und die Adventisten würden es mit uns, die wir am Sonntag feiern, ebenso machen wie der alte Eiferer mit den Baalspfaffen, die Baal, dem Sonnengott, dienten. Wissen Sie auch nicht, wes Geistes Kind Sie sind?

Elias hat für seine Zeit vielleicht recht getan, aber als Jesu Jünger seinem Beispiele folgen und auch so tun wollten wie er, verwies es ihnen der Herr Jesus sehr ernstlich. Gott hat manche Baalsdiener im Alten Bunde mit großer Geduld getragen und verschont, aber den ganz echten Sonnabend-Sabbatern hat er geschworen, ihre Sonne (und sie waren doch keine Baalsdiener) solle ihnen am Mittage untergehen, weil sie die Armen unterdrückten und die Elenden im Lande verderbten, den Preis steigerten, die Wage fälschten und die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter sich brachten und Spreu für Korn verkauften, trotzdem sie sehr eifrig den Sabbat am Sonnabend feierten.

Die Frage ist nicht: „Was dünkt euch vom Sabbat?" sondern: „Was dünkt euch von Christo?" Und auch hier handelt es sich nicht darum, daß wir einigen Formen genügen und Tagesdienst einführen und halten, sondern darum, daß wir außerhalb unserer Gottesdienste im Geiste Christi wandeln und unsere Nächsten als Kinder des Neuen Bundes mehr lieben als Elias die Baalspfaffen.

Der Sonntag ist nicht das Zeichen des Antichrists, wie ich im Anfang schon nachzuweisen versuchte. Wir ruhen an diesem Tage still und innig am Herzen Gottes und feiern so unseren Sabbat, den der Herr eingesetzt hat. Auch wir feiern unseren Ruhetag als den siebenten nach sechs Arbeitstagen, wie der Herr es von Anbeginn verordnete, und diese Feier sitzt uns tief im Herzen und nicht äußerlich auf Stirn und Hand als Auszeichnung.

An dem Sabbat, resp. an den aufeinanderfolgenden Sabbaten, von denen Jes. 66 spricht, werden alle Gläubigen teilnehmen.

Seit ich mit 22 Jahren mein Herz dem Heiland übergab, ist es oft und an verschiedenen Tagen der Woche wie große Sabbatsruhe über mich gekommen. Auf den Sonntag aber habe ich mich immer gefreut, weil ich dann mit allen Gläubigen zugleich und zusammen feiern darf.

Sie schreiben, dem Sinne nach, daß Sie mit 51 Jahren zum Sabbat (soll wohl heißen „zum Sonnabend") bekehrt worden seien und dadurch Licht bekommen hätten. — Ich habe Licht bekommen in Christo Jesu und wünsche, daß Sie und Ihresgleichen dieses Licht auch sehen würden und wir zusammen singen könnten: „Mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn!"

Ihr im Herrn glücklicher

Jacob H. Janzen,
Waterloo, Ont.

Herbert, Sask.

Br. Jacob Schellenberg (gewesener Lehrer) war eine Woche bettlegerig. Gestern Morgen hatten sie beide schön geschlafen und glaubten, er bessere etwas. Sie geht für ein paar Minuten hinaus, als sie hereinkommt ist er im Sterben und hat kein Wort mehr gesprochen. Herzschlag führte seinen Tod herbei. Die betrübte Schwester bedarf besonders der Fürbitte! Das Begräbnis findet am Montag, den 27. Januar, statt.

Brüderlich grüßend,
John P. Wiebe.

.... und gingen die zwei miteinander ....

Vom 19. Januar 1941 an heißt es von Br. A. A. Regehr, Steinbach und Schw Margret Janzen, Winnipeg, ...und gehen die zwei miteinander!

Im Auditorium der Hochschule zu Steinbach, reichten die beiden sich die Hände fürs Leben vor vielen Zeugen und der liebe Bruder, Pred. J. W. Reimer, bestätigte ihren Bund im Namen unseres himmlischen Vaters und hatte zum Trautexte Psl. 139, 16—17. Br. Regehrs Kinder aus der ersten Ehe waren alle zugegen und es war, wie der Sängerchor zu Anfang sang, ein schöner Tag, draußen und drinnen. Die Angehörigen der Braut, zwei Schwestern mit Familien, (J. M. Friesen, Riverville und P. Thießen, Steinbach) waren ebenfalls zugegen. Die Eltern der Braut sind beide schon längere Zeit beim Herrn und ihre sterbliche Hülle auf dem Friedhofe in Rosenort, Süd-Rußland, zur ewigen Ruhe gebettet. Br. Regehrs erste Frau starb im Frühjahre 1940 nach 10-jährigem Krankenbette und ihre Mutter, Witwe Ab. Töws, das 86-jährige Großmütterlein, daß da im Dachstübchen bei Regehrs als ein Wahrzeichen aus uralter Zeit lebt und die Worte unseres Herrn bestätigt: „Ich will dich tragen bis ins Alter", konnte nicht auf der Hochzeit zugegen sein, aber sie war dabei! Ihr Mann, Abr. Töws und 15 Kinder warten auf sie droben beim Herrn. Die verstorbene Frau Regehr war ihre letzte Tochter und nun hat sie, zur Durchpflege noch eine Tochter erhalten und freut sich dazu, wie daß nur ein Mutterherz versteht und Margret Janzen, nun Regehr, hat wieder eine Mutter und ist wieder Tochter. Mit ihrem Eintreten in den Ehestand, hat der liebe Gott ihr nach seinem wunderbaren Ratschlusse alle Titel einer Mutter auf einmal in den Schoß gelegt: Mutter, Großmutter und Schwiegermutter. Er hat für sie auch alle nötige Kraft und Gnade und Liebe, deren sie bedürfen wird, in Bereitschaft und das Wort, welches der alte Br. Abr. Peters, Winnipeg, ihnen mitgab, war so treffend schön für sie beide. Sprüche Salomos 14, 26: „Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung." Ja, ja den Herrn fürchten bewahrt uns vor vielen und in einer zweiten Ehe bedarf es auch göttlicher Bewahrung. Die Furcht des Herrn ist wie eine Festung um Geschw. Regehrs, denn sie wohnen in dieser Festung und alles was da von Außen an diese Mauer hinantritt, hinangeredet wird, braucht und wird sie nicht stören. Was wollen wir nun dazu sagen? Es ist ja nun einmal so: bei zweiten Ehen gibts menschlicherweise vielerlei Reden und wir meinen oft, wir, gerade wir müssen ja auch noch etwas dazu sagen, und da gab uns Br. Gerbrandt abends so einen schönen Wink, was wir mit großem Erfolg tun könnten! Nämlich: was Abrahams Knechte taten als er und Isaak miteinander weitergingen, den Esel halten!

....Und gehen die zwei miteinander...., daß das nun immer im Gleichschritt sein wird, ist gar nicht denkbar, ist auch nicht so wichtig, einige meinen es würde nicht einmal immer gut sein, wenn's nur heißt miteinander nicht widereinander. Das ist notwendig und auch möglich, denn sie haben getan wie Br. Jac. Epp in der Einleitung des Festes von den Leuten zu Kana vorlas, Jesum eingeladen und wo der Herr Jesus wohnt, da offenbahrt sich seine Herrlichkeit. Nach der Traung wurden alle, die vielen Gäste mit einem Mahle bewirtet. Abends machte Br. Gerbrandt die Einleitung zu einem kurzen Programm. Es wurden Gedichte aufgesagt und Lieder gesungen. Schw. Anna Thießen, Winnipeg, gab der nun jungen Frau den 23. Psalm mit, als Abschied aus dem Winnipeger Tabea-Schwesterverein. Dann richtete Br. Regehr noch etliche Worte an die Versammlung, worauf der Steinbacher Frauenverein das Lied sang: Hand in Hand mit Jesu. Br. Epp hielt eine kurze, wichtige Schlußrede über die letzten Worte der Bibel und die junge Frau, die Frau unseres leitenden Bruders, Frau Margret Regehr, sagte das Schlußlied an: „Jesu geh voran, auf der Lebensbahn". ....und gehen die zwei nun miteinander — bis der Tod sie scheide.

A. A. Wiens.

(Zionsbote möchte kopieren.)

Br. M. B. Fast, Reedley, schreibt am 20. Januar: Sonntag, den 12. Januar feierten meine älteste Schwester und ihr Mann, Bruder meiner verstorbenen Frau, J. J. Thießen, ihren 53. Hochzeitstag im Kreise ihrer Kinder, Großkinder und Freunde. Es wurden alte Lieder gesungen und Br. Rogalsky und Schreiber dieses lasen selbstverfaßte Gedichte vor. Letzteres schilderte den fürchterlichen Schneesturm, der bei der Trauung einsetzte. 31 Gäste, die sich auch auf den Heimweg machten, kehrten um und blieben bis der Morgen tagte. Viel Vieh und auch Menschen waren nachts im Schnee umgekommen. Doch die Gäste kamen endlich alle wieder „no Hus".

Adressenveränderung.

Früher — Cudworth, Sask.; jetzt — Chouvin, Alta. — J. L. Enns.



Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

„Wollen wir es denn mit einem frommen Betruge versuchen?" schlug Berger vor. „Vibrahn verschreibt, und ich entwickle plötzlich eine unerhörte Kenntnis in Hausmitteln, und Sie, Schwester Gertrud, überbringen die Tropfen oder Pulver, oder was es ist, in möglichst unverfänglicher, hausbackener Form."

Vibrahn ging auch auf diesen Vorschlag ein, ohne eine Miene zu verziehen.

Aber Berger konnte einen Scherz nicht unterdrücken. „Wer hätte gedacht, daß ich noch einmal Ihr Assistenzarzt würde, Herr Doktor, ja, daß ich Sie sogar völlig verdecken kann und muß?"

Vibrahn lächelte nur.

* * *

Zehntes Kapitel.

Erwin Lechner hatte Besuch; sein Vater war bei ihm. Sie saßen in dem „möblierten Zimmer", das er bei einer Witwe gemietet hatte, und das außer der üblichen roten Plüscheinrichtung allerlei stumme Zeugen eines flotten Jungherrenlebens aufwies: Reiterstiefel, ein Jagdgewehr, einen Pistolenkasten, eine Unzahl durcheinandergewürfelte Photographien, leere Bier- und Weinflaschen und einen Haufen Zeitungen und Zeitschriften, manche davon etwas verdächtigen Aussehens.

Der Vater saß auf dem Sofa, der Sohn in einem Lehnstuhl. Beide rauchten. Der Sohn blies kunstvolle Ringel in die Luft. „Ja, Vater, du lachst," sagte er; „aber es ist Tatsache. Ich bin zur Abwechslung unter die Frommen gegangen, höre Vorträge, übe Gesänge ein und erfasse ein Theaterstück, alles, um den lieben Pöbel zu unterhalten."

„Durchschaut dich denn Vibrahn nicht?" fragte der Vater kopfschüttelnd.

„Was soll er denn durchschauen? Ich tue ja alles aus aufrichtigstem Herzen; es macht mir einen Heidenspaß."

„Du Leichtsinn," sagte der Vater und mußte doch lächeln.

Erwin blies wieder ein paar Ringel in die Luft. „Die Wahrheit zu gestehen: Ich habe ihm meine Mitarbeiterschaft so gleichsam aufgedrängt, und er hat sie sich aufdrängen lassen; er konnte nicht gut anders, seit damals der kleine Bengel sich so leichtsinniger Weise über die Schienen warf. Ich bin oft in Vibrahns Hause. Das Weib ist entzückend, Vater."

„Erwin!" sagte der alte Lechner, diesmal im Tone ernsten Vorwurfes.

Der Sohn lächelte. „Keine Sorge, Vater. Die Sache ist leider sehr einseitig, bis jetzt wenigstens, trotzdem die beiden Ehegatten nicht wie die Turteltauben leben. Aber sie ist entzückend, die Rose, und neben ihr dieser Eisblock, dieser Erhabene, Heilige. Alle Wetter, ich sollte an dessen Stelle sein."

„Kennt sie dich denn?" fragte Lechner. „Weiß sie, wer du bist?"

Erwin schüttelte den Kopf. „Nein; es ist zwar nicht sehr schmeichelhaft, daß sie das nicht weiß, es auch nicht einmal errät, aber — es gefällt mir besser so."

„Du Leichtsinn," sagte der Vater wieder.

„Wieso? Uebrigens, ein Rätsel ist es mir manchmal, warum der —" Erwin machte mit dem Kopfe eine Bewegung nach rückwärts, „der Lechningen sich mit diesem Schwiegersohne nicht verträgt. Abgesehen davon, daß der eine in Maschinen macht, und der andere in chirurgischen Instrumenten und so weiter, blasen sie doch beide in dasselbe Horn."

„Wenn dir das ein Rätsel ist, dann kennst du die Frommen noch sehr wenig," entgegnete der Vater. „Herrschsucht und Eitelkeit können sich auch mit guten Werken bekleiden. Die sind sogar ein gutes Mäntelchen, geradezu blendend nach außen. Und was für ein wundervolles Ruhekissen gibt es, wenn man sagen kann: Das habe ich alles getan, und: Das hat die Menschheit mir zu verdanken. Ist nun einer groß hierin, so will er auch der Alleinherrscher und der Alleinbewunderte sein. In jedem andern Fache kann er einen Ebenbürtigen neben sich dulden, aber in diesem nicht. Das ist der Grund, warum Lechningen und Vibrahn nicht zueinander passen. Sie sind sich zu ähnlich."

„Nun, Vibrahns Mäntelchen wird bald sehr blendend und glänzend werden," sagte Erwin. „Er kommt der Erfüllung seines heißesten Wunsches immer näher. Meine allergnädigste Chefin, die bisher das bedeutendste Hindernis war, kann augenblicklich nicht ohne ihn leben. Sie hat sich nämlich ein Bein verhopft, notabene, sie ist vom Rade gefallen. Ich habe ihr zwar selber zugeredet, sich dem Radelsport zu ergeben, aber bei ihrer lieblichen Körperfülle war es doch sehr gewagt von ihr, meinem Ratschlage zu folgen. Jetzt liegt sie fest, das Bein im Gipsverbande, und sie hat das Gelübde getan, wenn Vibrahn sie so herstellt, daß sie nicht hinkt, und daß sie wieder tanzen, wenn es sein muß, auch springen kann, dann soll das Kranchenhaus gebaut werden."

„Ein Wohltäter auf anderer Leute Kosten," warf Lechner hin.

„Da bist du doch etwas im Irrtum," erwiderte der Sohn. „Vibrahn stellt auch alles, was er selber hat, zur Verfügung, und das scheint nicht ganz unbedeutend zu sein. Aber es reicht nicht annähernd; denn die Anstalt, wie er sie im Sinne hat, erfordert ungeheure Summen. Er will ja lauter Freistellen schaffen. Ich weiß das alles von meiner allergnädigsten Chefin. Und rechnest du denn Vibrahns Arbeit und daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Sache eintritt, für nichts? Ich bin wahrhaftig sein Freund nicht, nach keiner Seite, aber daß sein Leben eine einzige, große Tat der — na, wie lautet denn der technische Ausdruck? — Selbstverleugnung oder Nächstenliebe ist, das muß der Neid ihm lassen. Ich würde sagen, er ist der größte Narr. Aber eben — das Mäntelchen. Pah, was geht es mich an!"

„Nun denn etwas anderes, mein lieber Sohn, das dich unzweifelhaft angeht," sagte Lechner. „Wie lange soll das noch so fortgehen?" Er zeigte auf die stummen Zeugen des Jungherrenlebens. „Ich weiß, daß du wieder die Nächte hindurch gezecht und gespielt hast, und daß noch andere wenig rühmliche Taten von dir zu verzeichnen sind. Ich weiß auch, daß der Kommerzienrat dir den Laufpaß gegeben hätte, wenn nicht das Glück wollte, daß du ihm jetzt bei dem Umbau des Maschinenraumes unentbehrlich bist."

„Warum bin ich ihm denn unentbehrlich?" fragte Erwin sehr spöttisch.

„Es ist eben dein Glück, daß du mehr verstehst, als deine Kollegen," antwortete der Vater.

„Und ich sollte meinen, das ist genug," entgegnete der Sohn.

„Wie aber, wenn du einmal in die Lage kommst, ihn um ein Empfehlungsschreiben bitten zu müssen? wenn sich jemand bei ihm nach dir erkundigte?"

„Dann wird er mir das Zeugnis ausstellen, daß ich in meinem Fache tüchtig bin. Das genügt. Was kümmert mich das übrige?"

„Auch das übrige könnte einmal für jemand Wert haben," erwiderte Lechner nachdrücklich, „für den zum Beispiel, dem sein direkter Erbe gestorben ist."

Erwin fuhr herum. „Da ist noch der Enkelsohn," sagte er langsam.

„Den du vor einiger Zeit vom Tode errettet hast," ergänzte der Vater nicht ohne Ironie.

„Pah," erwiderte Erwin und warf seine Zigarre weg: „ein Schuft bin ich noch nicht, Vater."

„Nein; aber von einem unverzeihlichen Leichtsinn bist du."

„Weil ich Roses Sohn gerettet habe?" fragte Erwin wieder voll Spott.

„Verkehre nicht den Sinn meiner Worte," entgegnete der Vater strenger, als er bisher gesprochen hatte.

„Uebrigens," fuhr Erwin unbekümmert fort, „sind die Aussichten für das Kind augenblicklich sehr schlecht. Hast du gehört, daß der Lechningen es haben wollte? es ganz adoptieren? Die Weigerung seines hochmütigen Schwiegersohnes hat ihn derartig erbost, daß zurzeit der Enkel so wenig für ihn vorhanden ist, wie die Tochter."

„Ja, das nennt man christlich," sagte Lechner und legte gleichfalls die Zigarre weg. „Also das weißt du? Nun, da wird es dich ja nicht allzu sehr überraschen, wenn ich dir sage, daß er unter diesen Verhältnissen geruht hat, sich seines Bruders zu erinnern, daß er an mich geschrieben und nach dir gefragt hat und um Auskunft über dich gebeten."

Erwin war aufgesprungen und sah seinen Vater sekundenlang sprachlos an. Dann wandte er sich ab und schüttelte den Kopf. „Darauf ist nicht viel zu geben," sagte er in etwas erkünstelter Ruhe. „Der augenblickliche Aerger hat ihn dazu getrieben. Ein Schreckschuß für Vibrahn soll es sein. Das ist alles."

„Meinst du? Ein Mann, der seine Entschlüsse im Handumdrehen faßt und ändert, ist mein Bruder nicht. So viel ist schon jetzt gewiß: Wenn die Erkundigungen über dich gut ausfallen, wirst du noch im Laufe dieses Jahres nach Lechningen berufen, um dort vorläufig als Beamter einzutreten. Also nimm dich zusammen, Erwin, ich bitte dich."

Mit großen Schritten wanderte der Sohn auf und ab. „Wieviele Millionen sind es?" fragte er.

„Genug, um deine Schulden zu bezahlen, wenn du dich endlich besserst; aber zu wenig, das heißt unerreichbar, wenn du es weiter treibst wie bisher."

Erwin wanderte hierhin und dorthin, warf die Bilder durcheinander und stieß die Zeitungen auf einen Haufen. „Schaumgold," sagte er und blieb am Fenster stehen. „So lange das Kind da ist bleibt auch die Gewißheit, daß die natürliche Liebe doch wieder zum Durchbruch kommt."

„Wenn es dir nicht vorher gelingt, dich fest in den Sattel zu setzen," erwiderte der Vater. „Das kannst du, wenn du ernstlich willst. Du hast immerhin den Vorteil und den Vorzug, von seinem Fach und — ein kluger Kopf zu sein. Er weiß das zu schätzen. Aber dein mehr als leichtsinniges Leben, wenn er davon gehört? Verborgen wird es ihm nicht bleiben. Wie hoch sind zum Beispiel deine Schulden wieder? Daß ich sie dir nicht bezahlen kann, das weißt du."

„Leider ja," antwortete der Sohn. „Ich habe dich auch nie mehr mit diesen Angelegenheiten belästigt und werde sie auch jetzt allein zu ordnen wissen."

Der Vater seufzte. „Wie konntest du nur so werden, Erwin! Du hast mir schon genug Sorgen und Kummer gemacht."

Erwin sah ihn an. In seinem Blick lag eine wenig achtungsvolle Antwort. Aber er unterdrückte sie und sagte nur: „Gehen wir. Wir wollen doch die frohe Nachricht begießen. Du verschmähst ja einen guten Tropfen nicht, und hier kann ich dir nichts bieten."

Dicht vor dem Weinlokal, das sie aufsuchten, begegnete ihnen Rant. Er grüßte, blieb stehen und lächelte dem jungen Manne dreist und aufdringlich zu.

„Schon wieder mal hier?" fragte Erwin im Vorbeigehen und schenkte ihm keine weitere Beachtung.

Lechner runzelte die Stirn. Als sie in der noch ziemlich leeren Weinstube saßen, begann er leise und vorwurfsvoll: „Was ist das nun wieder für eine Bekanntschaft? meinst du, daß die dazu beiträgt, deinen Ruf zu verbessern?"

Der Sohn lachte und zuckte die Achseln. „Man kann solche Kerle nicht abschütteln. Sie sind anhänglicher, als Pech."

„Wo hast du ihn denn kennen gelernt?"

„Wo? Ja, wenn ich das noch wüßte! Wahrscheinlich in einer Anarchisten-Versammlung. Aber willst du denn mit trockenem Munde sitzen, Vater? Komm." Er goß ihm ein.

„In einer Anarchisten-Versammlung?" wiederholte Lechner. „Aber Erwin!"

Wieder lachte der Sohn. „Beunruhige dich nicht, Vater; ich bin kein Anarchist. Ich bin nur sehr dafür, alles kennen zu lernen, der Wissenschaft wegen oder auch der Unterhaltung wegen, wie du willst. Und alles, was wahr ist: Diese Leute haben in vielen Dingen recht, in sehr vielen. Na — aber — gedankenschwere Stunden mache ich mir darum nicht. Und wenn man Aussicht hat, unter die Besitzenden aufgenommen zu werden, dann vergehen einem die anarchistischen Sympathien ganz von selbst. Aber daher wird wohl die Bekanntschaft stammen. Der Mensch hat ein besseres Gedächtnis dafür als ich; er läuft mir immer wieder über den Weg. Uebrigens ein echter Anarchist ist er auch nicht; dazu ist der Kerl viel zu feige. Denn das muß man denen ja lassen: Mögen ihre Ziele sein, was und wie sie wollen, sie sind doch jederzeit bereit, ihr Leben dafür einzusetzen. Ich glaube, daß der Rant auch jeder Schandtat fähig ist, aber nur im Dunkeln. Auf offener Straße und am hellichten Tage eine Bombe zu werfen, das brächte er nicht zustande. Ganz gut zu gebrauchen ist er aber ab und zu, weil er überall herumkommt. Die Nachrichten aus Lechningen zum Beispiel habe ich von ihm."

Es kamen neue Gäste. Die Weinstube füllte sich. Auch Bekannte Erwins kamen, und das Gespräch verlor seinen vertraulichen Charakter.

(Fortsetzung folgt.)

Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer.

Von Johannes Gillhoff.

(1. Fortsetzung.)

Mit meinem Sack auf dem Rücken ging ich in Hamburg ins Auswanderungshaus, weil die auch was verdienen wollten, und einen Krug voll Rum mußte ich auch vom Wirt kaufen. Er sagte, sonst tät ich auf der See sterben, und sterben wollte ich nicht, denn ich war neunzehn Jahr und wollte nach Amerika. — Die andern waren auch schon da, meist mit Frachtwagen. Die lagen voll von Kisten und Säcken, und obenauf die Menschen: über dreißig Familien und viele Einschichtige. Die meisten waren aus unserer Gegend. Dann noch Hochdeutsche und ein paar Ausländer. Im Auswanderungshaus war kein Platz mehr. So lagen wir im Gang auf Kisten und Säcken, und die Schlesier sangen ein Lied, wie Kolumbus die Kartoffel nach Deutschland brachte:

Kolumbus war ein braver Mann,
Der vor zweihundert Jahren kam
Von Deutschland nach Amerika
Und suchte die Kartoffel da.

Weiter weiß ich es nicht mehr. Ich glaube, es war nicht so ganz richtig. In unserm Lesebuch stand das anders. Sie kamen auch nicht zu Ende mit ihrem Kartoffelgesang. Denn siehe, der Aufseher kam und wollte sie rausschmeißen. Da waren sie still. Auf der See haben sie man bloß noch zu Anfang gesungen. Nachher saßen sie in ihren Ecken und döften vor sich hin. Sie haben sich all' die Wochen so rübergedöst.

Zur Kaffeezeit ging ich mit meinem Sack und Krug auf den englischen Frachtdampfer. Abends elf Uhr kam der Polizist mit der Laterne. Ich zeigte ihm meinen Paß. — Du bist neunzehn Jahr; es ist gut. Der Krenzliner seinen Heimatschein: Es ist gut. Der Dömitzer Schneider seinen Geburtsschein: Es ist gut. Der Hebenkieker (Himmelgucker) aus unserm Dorf seinen Dienstschein: Es ist gut. Aber der Dienstschein war schon fünf Jahre alt. Als er rund war, sah er uns freundlich an und sprach: Es muß eben sein. Jeder zwei Dollars. — Weißt du, was ich glaube? Ich glaube, es war kein Polizist. Das Geld aber waren wir los.

Morgens zwei Uhr dampften wir die Elbe hinunter. Ich schlief oben, und die Ochsen brüllten unten. Kurz vor zwölf kamen wir auf die Nordsee. Sowas hab ich in meinem Leben nicht gesehen. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, daß die Nordsee viel Wasser in sich hat. Da ist genug für den Hornkatener Sand, und der Bockuper kann auch noch was abkriegen, dazu die Lüneburger Heide. Und dann ist das doch bloß, als wenn du einen Tropfen aus eurem großen Waschtuppen voll rausgenommen hast. Siehe, das ist alles noch von der Sündflut nachgeblieben. Nun sag mal bloß, was tut all das Wasser da man? Was könnte da für Roggen wachsen!

Die Nordsee war ruhig, aber man zu Anfang. Dann kriegte sie weiße Köpfe. Da wurde der Frachtdampfer unruhig. Da schmiß er sich auf die Seite. Da richtete er sich wieder auf. Da schmiß er sich auf die andre Seite. Akkrat wie eine Kuh, die kalben will und kann nicht. Da war bei uns ein feiner Mann aus Hamburg. Denn er sprach immer hochdeutsch und hatte ein hübsches Ofenrohr auf, aber zuviel getrunken. Der hielt den Kopf über Bord. Ihm war nicht fein zu Mut. Er mußte spucken. Da lag der Hut im Wasser. Da schwamm er hin. Wir lachten, und er setzte eine Kips auf, wie Kollmorgen aus Grabow sie in seiner Bude auf dem Marinimark in Eldena zu verkaufen hatte. Ich glaube, sie kostete sechzehn Schilling. — Am Nachmittag wurde es stürmisch, und das Schiff legte sich doll auf die Seite. Ich rutschte aus und lag auf dem Rücken, daß mir die Flammen aus den Augen gingen. Da lachten sie alle über mir. Man nicht lange taten sie das. Dann mußten wir alle nach unten, und die Tür wurde geschlossen. Das Schiff rollte, die Ochsen brüllten, die Frauensleute heulten, und alle steckten die Köpfe in die Eimer. Die welchen (etliche) schrien auch zu Gott. Das war ganz so wie in Jonas seinem Schiff. Manchmal dachte ich auch an den Sand in den Lieper Bergen. Da steht man wenigstens fest drin, und da liegt man auch sicherer drin als im Wasser. Da kann man sich die Kartoffeln und den Roggen von unten ansehen. Das ist besser, als wenn einem so ein Schiff mit 85 Ochsen auf die Nase fällt. Nun wird die Welt wohl untergehen, dachte ich, und mit den beiden Kuhherden ist es nichts, und der alte Vater Köhn und Karl Busacker sind ihre fünf Taler auch los, und sie haben nicht mal einen Schein in ihrer Beilade.

Abends ging ich auf das Deck. Da hab ich die ganze Nacht gesessen, weil es unten vor Gestank nicht auszuhalten war. Oben war es schwarz wie im Sack, aber die Luft war gut zum Verholen. Da fühlte ich gut. Als ich mich verholt hatte, hab ich auch an deine Mutter gedacht. Die gab mir mal zu Weihnacht fünfzehn Walnüsse, weil wir selbst keine hatten, und du hast mir mal zum Herbst zwei Stiefel geschenkt, weil sie dir zu klein waren und mir paßten taten. Die Stiefel haben gut gehalten.

Als der Tag vorüber war, da kam ein anderer, der war grade so stürmisch. Der Hamburger mit der Kips guckte wieder über Bord. Da ging die Kips auch hin. So setzte er einen Käppel mit Troddel auf. Der war blau und weiß gekringelt als wie Busackers Großvater seiner, und so kamen wir in Grimsby an. Der Zollmensch paßte schon auf. Er sprach: Was hast du in dem Krug? Ich sprach: Da hab ich Rum ein, daß ich nicht auf der See sterbe. Er sprach: So mußt du einen Schilling Zoll bezahlen. — Ne, das tu ich nicht. — Das tust du doch: sonst kommst du hier nicht durch. Ich sprach: Hoho, das sollst du gleich sehen. Als ich das gesagt hatte, da goß ich ein paar Finger breit hinter die Binde, und die andern nahmen den Rest. Siehst du, sagte ich, nun mußt du uns doch durchlassen. Was man im Bauch hat, da gilt kein Zoll. Er schalt mächtig, aber wir lachten uns, und er mußte uns durchlassen.

Dann fuhren wir mit der Eisenbahn nach Liverpool. Jungedi, das ging, als ob wir noch vor der See sterben sollten. Der Hamburger mit dem Käppel steckte den Kopf zum Fenster raus. Da ging der Käppel auch hin. Siehst du, sagte ich, warum hast du den Käppel nicht eine Nummer größer genommen! Nun kommst du in bloßen Haaren in Liverpool an. Was die wohl sagen, wenn sie dich sehen. Der Dömitzer hatte Geld und fuhr mit dem Dampfschiff. Ich hatte kein Geld und mußte dableiben, denn ein Segelschiff ging man alle zwei Wochen. Aber ich habe in der Zeit viel gesehen und auch was gelernt und dritthalb Taler dazuverdient.

Endlich kam das Schiff, und als ich es besah, siehe, da war es alt und wackelig, und ich dachte: Wenn dieser verolmte (vermoderte) Kasten nach Amerika kommt, dann ist das Gottes Wille. Nun hilft hier auch nicht mehr. — Auf dem Schiff waren bei vierhundert Menschen, meist Irländer. Die Lebensmittel wurden gleich auf dem Deck verteilt: ein Pfund Zucker, ein Pfund Tee; den hatte ich schon bei euch gesehen, aber im Munde kannte ich ihn noch nicht. Weiter ein Pfund Reis, ein Pfund Kornmehl, ein Pfund Pökelfleisch, ein Pfund Kringel und Zwieback. Der war so hart, den mußten wir erst mit dem Hammer entzweischlagen. Welche haben es auch mit dem Stiefelhacken getan.

Die Irländer wußten von allem Bescheid und hatten sich kleine Beutel mitgebracht. So hielt ich meinen Bescheid und hatte mir keinen Beutel mitgebracht. So hiel ich meinen Hut hin. Da schütteten sie alles hinein. Was nicht reinging, das fiel vorbei. So steckte ich die Taschen auch noch voll. Auch bekamen wir jeden Morgen ein Quart Wasser für den Durst. Wer sich andrängte, kriegte eine Tracht Prügel. Die Irländer wußten damit schon Bescheid und hielten still. Ich wußte damit nicht Bescheid und hielt nicht still. Ich rakte man bloß so'n bißchen mit dem Arm durch die Luft. Da lag der Küchenknecht am Boden. Aber es ist mir schlecht bekommen. Das nächste Mal ging er mir vorbei, und mein Hut blieb leer.

Die Küche war mitten auf dem Deck, an beiden Seiten eine Tür. Da an der Tür mußten wir unsere Blechtöpfe mit Reis, Kornmehl, Tee oder Fleisch hinsetzen. Dann gingen wir rum und warteten an der andern Tür, bis sie wieder rauskamen. Wer in die Küche reinkuckte, bekam was mit dem Besenstiel. So lernten wir die richtige Hausordnung kennen. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, in der ersten Zeit lernten wir die Hausordnung oft kennen. Da hatten wir uns noch nicht an das Hungern gewöhnt.

In der Küche war nur ein eiserner Ofen: dreimal drei Fuß, dazu vierhundert Töpfe. Die sahen sich im ganzen ziemlich gleich. Das ist so die Gewohnheit bei den Blechtöpfen. Da wurde viel gestohlen, und mein Pfund Fleisch hab ich immer gleich roh aufgegessen, bloß daß ich erst die größten Würmer rauspuhlte. Denn im Magen konnte es mir keiner stehlen. Einmal hatte ich wieder zwei Tage gefastet, und dann kam der dritte Tag. Da wurde mir mein Topf wieder gestohlen. Da dachte ich: In zwei Tagen nichts mehr, und am dritten wieder gestohlen, — das ist nicht auszuhalten. Von der Ehrlichkeit wird hierzulande kein Mensch satt, und mit dem siebten Gebot verhungerst du noch vor New York. So nahm ich den ersten Topf, der herauskam, und aß den Reis auf. Den leeren Topf warf ich über Bord. So hatte ich das von den andern gesehen. Auch hab ich einmal einem polnischen Juden sein Schweinefleisch roh aufgegessen, denn ich dachte: Das ist gegen seinen Glauben. Aber Hunger hatte ich auch grade.

War mein Topf mal warm geworden, so fühlte ich mich glücklich. In siebzehn Tagen ist er man dreimal auf dem Ofen gewesen. Es hatte nicht gekocht, aber es roch doch nach der Küche und war warm. Die Reise dauerte sieben Wochen und zwei Tage, und vom achtzehnten Tage an hatte ich Glück. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, daß der oberste Koch einen Küchengesellen hatte. Der wurde krank. Der Kapitän war Doktor und Apotheker zugleich. Das mußte damals so sein. So fragte der Kapitän ihn: Was fehlt dir? Er weiß es nicht. Der Kapitän sagt: Wo tut es dir weh? Er weiß es nicht. Der Kapitän betrachtet ihn. Er denkt nach. Er weiß es auch nicht. Er denkt döller nach. Da weiß er es. Er sagt: Ich will dir Nr. 13 aus dem Medizinkasten geben. Er geht hin. Nr. 13 ist alle. Der Geselle stöhnt am ganzen Leibe. Der Kapitän hat ein mitleidiges Herz in sich. Er denkt: Du mußt dem Menschen doch helfen, denn er gehört zu deinen Schiffsleuten. Nr. 13 ist alle. So mischt er Nr. 6 und Nr. 7. Das gibt auch Nr. 13. So geschah es. Was geschah weiter? Ich will es dir erzählen. Der Küchengesell kriegte von Nr. 13 einen Durchfall, der reichte vom Schiff bis nach New York. Aber der Kapitän war froh, daß er an Nr. 13 nicht gestorben war, und der Gesell brauchte nachher keine Arbeit mehr zu tun. Er brauchte bloß am Leben zu bleiben. Das hat er denn auch getan.

(Fortsetzung folgt.)



Der berühmte CBC Rupert Lucas.

Griswold, Man., den 22. Jan. 1941.

Haben viel Schnee, aber nicht besonders große Kälte. Wie ist's doch so gemütlich im geheizten Zimmer sitzen zu dürfen, in Frieden und Ruhe das „Gute" zu genießen, das der liebe Gott uns bisher geschenkt, hier in der neuen Heimat. Trotzdem sich die Völker auf dem Kriegsschauplatz zerfleischen, dürfen wir uns gegenwärtig noch nicht ängstigen, von Räuberbanden überfallen zu werden, wie es in Rußland nach dem Kriege in der Revolution und dem Bürgerkrieg an der Tagesordnung war! O, daß wir doch recht dankbar wären für unsere wohlwollende Regierung, die sogar unsere mennonitische Ideale berücksichtigt und unsere junge Mannschaft nicht unter's Gewehr stellt.

Will denn mein Versprechen einlösen, nämlich eine Episode beschreiben mit der Ueberschrift: „Der dritte zwölfte Dezember, und zwar 1919. Greife zuerst noch etwas zurück. Im genannten Jahr hatte General Djenikin in der Ukraine die Regierung an Hand. Doch ,da das arme russische Bauervolk von den Revolutionären irre geführt, immer aufs neue angestachelt wurde, zur Empörung gegen jede normale Regierung, folgedessen auch die Djenikins-Regierung dem Volk nicht sympatisch war, mußte Letzterer bald das Feld räumen, um das Land dem schrecklichen Terror des Kommunismus und den satanischen Raubmördern zu überlassen. So geschah es, daß schon Ende September unsere Kreisstadt Pawlograd sich im Aufruhr befand. Am 1. Oktober besuchte unser Dörflein Herzenberg eine kleine Räuberbande aus dem nur 6 m. entfernten großen Russendorf Petropawlowka, meistens gewesene Knechte unserer deutschen Bauern. Anführer war ein gewisser Ofanasinj Landtuchow, der im Kriege sich gewisse Führer-Eigenschaften angeeignet hatte. Diese Bande, bis an den Zähnen bewaffnet, kam am besagten Tage zu Mittag ins Dorf und nach einer tüchtigen Mahlzeit gings ausrauben und plündern, während die rote Regierung noch nicht seßhaft war. Da plötzlich, wie aus heiterem Himmel, tauchte auf dem Wege von Pawlograd eine Gegenkompagnie „Djenikinzi" auf und im Nu begab sich die Räuberbande in die Flucht. Bei der Flucht rannte und ritt man schon über Stock und Stein.

Hatten in unserm Dorfe einen alten Reichsdeutschen namens Joh. Gergen, der mit Familie fast von der Ansiedlung dem Dorfe als Gelegenheitsarbeiter gedient hatte. Der liebe Alte wurde auch zu Beginn des Krieges 1914 von der Zarenregierung als Reichsdeutscher interniert, war aber mit seinen 80 Jahren, in der Revolution zurückgekehrt. Dieser alte Mann, der in seinem Leben, nach unserer Meinung nie jemandem ein Leid zugefügt oder gekränkt hatte, wurde von einem fliehenden Bandit am erwähnten Tage, auf dem Waldwege gehend, mit zwei Säbelhieben der Kopf gespalten, infolgedessen der liebe Bruder (denn so einer war er) am folgenden Tage den Geist aufgab, wir wissen heimging. Später bedauerte Anführer Landauchow, daß ein unerwünschtes Element sich an dem Alten vergriffen habe. Ihre Absicht sei, es nicht gewesen, jemandem das Leben zu nehmen. — Darf es aber auch nicht verschweigen, aus der anstürmenden Kompanie jagte ein junger Deutsche (Lutheraner) zum Dorfe und aus ziemlicher Entfernung, legte er das Gewehr aufs Knie stützend an, und traf einen das Pferd besteigenden Bandit namens „Brahien" tödlich. Die Banditen nahmen aber doch noch in Eile ihren sterbenden Kameraden auf einen geraubten Obijaner (Federwagen) mit. Somit war Leben mit Leben ausgeglichen.

Die Djenikins-Regierung kämpfte noch bis zum Dezembermonat, mußte aber doch der furchtbaren Uebermacht das Feld räumen. Am 12. Dezember kam eine größere Abteilung Djenikinzie (nicht reguläres Militär) durch unser Dorf zum Abmarsch nach der Krim, machten bei uns, d. h. im Dorfe Halt zu einer kurzen Ruhepause und mobilisierten gewaltmäßig bei 20 jungen Mannschaften, nicht um ihre Kompagnie zu stärken, sondern um daß die nachfolgenden Roten dieselben nicht könnten mobilisieren. Unter Letzteren war auch unser 19 jähriger Sohn dann ans Fuhrwerken gebracht. Da wurde ich mich kurzer Hand einig, selbst als Fuhrmann, soweit es ginge, bei unserer Jungmannschaft zur Seite zu stehen. Wie sichs erwies, waren diese Djenikinize auch nicht Jesu Schäflein, nein, nein, weit entfernt! Schäflein eines anderen Herrn, der da Satan heißt (Zerstörer). Es waren als Fuhrleute noch ein Br. P. Unruh und mehrere Russen aus unserm Nachbardorfe Gelangten dann ohne Zwischenfall zur Stadt Pawlograd bei 30 m. von unserem Dorfe, wurden daselbst zwei Tage aufgehalten und warteten daselbst der Dinge, die da kommen sollten. In der Stadt waren schon früher etliche Flüchtlinge wohnhaft von Wiesenfeld 20. Werst westlich. Die meisten waren schon per Bahn mit gewissem Inventar nach der Molosch gefahren, da es noch ging. Einer unserer jüngeren Mannschaft, Jak. Janzen (schon im Krieg als Sanitär Abenteuer erlebt) forderte einen Zweiten heraus, teilzunehmen an einer Flucht aus den Händen der fliehenden Djenikinzi. Doch niemand wagte es, denn die Stadt hatte „Saftawa" Patrouille bei den Ausgängen. Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts. Sonnabend des Morgens noch einmal der Ruf: wer kommt mit und mit einem Satz war er unbemerkt (wurden auch eigentlich gar nichts bewacht) überm hohen Zaun, ging zu den Deutschen, fand daselbst Pferd und Wagen, und los gings vorsichtig, unangefochten aus der Stadt zu kommen. Der Rubel hat zu allen Zeiten in Rußland Wunderdinge gewirkt und Janzen kam unbehelligt, schmunzelnd bei Weibchen und Eltern an, während wir Feiglinge Schauerliches und Schreckliches am Freitag abends erlebten. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang (es war eben Dezember und regnerisch und dunkel) wurde zum Aufbruch kommandiert. Als man fertig war, gings dem westlichen Ausgange der Stadt zu, vorbei dem großen dreistöckigen Gefängnis, indem eine ziemliche Anzahl erwarteten Volschewiken gefangen saßen. Gegen dem großen, eisernen Tor wurde Halt gemacht und da mußten wir sehen! ! Es wurden, nach einer angefertigten Liste, 50 Mann die Hände auf dem Rücken mit Eisendraht gebunden, eigentlich zusammengedreht, und selbige wurden auf bereitstehende, leere Wagen gesetzt und fort gings in die Nacht hinein. Sämtliche 50 Mann, ob schuldig oder unschuldig, wurden unterwegs auf dem Felde niedergeknallt! Brr! Der gerechte Richter wird doch mal viel gerecht zu richten haben. — Gott schenke uns Mut, hier uns richten zu lassen durch Wort und Geist.

Kamen dann um Mitternacht bei der kleinen Station Siazowo an, wo ganz nahe längst der Eisenbahn ein Dörflein von etwa 50 Wirten wohnte. Das Dorf, von Deutschen zu seinerzeit angesiedelt, war nach gewisser Rentzeit, von Russen käuflich erworben und die Deutschen hatten das Nachsehen, da die Dorfsbewohner sich nicht konnten einigen, verschiedener Benennungen wegen, als die da schon ansässig waren als Renter und zwar: Mennoniten zwei Richtungen, Baptisten, Lutheraner und andere, zum Kauf des Landes zuzulassen. Friede ernährt und Unfriede verzehrt. Wie fanden wir nur das Dorf verunstaltet! All die schönen deutschen Wirtschaften wurden selbstverständlich an die Käufer für Spottpreis überlassen. Das Russenvolk geht auch nicht von ihrer Tradition ab. Im großen und ganzen hat der Russe sein Wohnhaus an die Straße, das Giebelende hart am Trotuar. Der Russe bedarf nicht eine breite Hofstelle, folgedessen wurden von einer Deutschen zwei Russische. Das gab dem Dorfe ein Zickzack-Aussehen. Ein Haus von Deutschen gebaut (angesiedelt) etwa 10 Yard von der Straße, das andere von Russen, ganz an der Straße gebaut. Es war dem Betreffenden gar nicht schade, mehrere der schönsten schon reichlich fruchttragenden Apfelbäume umzuhauen, um Platz zu gewinnen, seine primitive Choto (Kate) am bestimmten Orte aufzuführen. Ein Durchschnittshaus eines russischen Bauern hatte ungefähr folgendes Maß: Länge 28 Fuß, Breite 14, auch 18 Fuß. Eingangstüre ungefähr 20 Fuß vom Ende an der Vorderseite. Vorhaus etwa 8 Fuß und daneben eine schmale Vorratskammer von etwa acht Fuß breit, folgleich bleibt zum Wohnzimmer ein Raum von 12 Fuß, andere aber auch ein paar Fuß länger. In so einem Wohnraum wird noch eine, ich möchte sagen, eine ungeheure Pietsch (Backofen, zugleich Kochofen) hineingesetzt, etwa 6 Quadratfuß. Einen Stuhl hat fast kein Russe. Längst der Wand (inwendig) befindet sich eine ½ zöllige Bohle 12 Zoll breit, befestigt, so auch am Giebelende. Ein gewaltiger Tisch, aus Bohlen gezimmert und an der Seite noch eine drei Fuß hohe, 5 Fuß breite Erhöhung bis an der Pietsch, welche als Schlafstelle diente für diejenigen, die auf der Pietsch nicht Raum haben. In so einem Hause traf ich seiner Zeit auf der Pietsch ein altes abgehärmtes russisches Mütterchen, sozusagen auf dem Sterbebette. Ich trat näher und sagte zu der Alten: Na Großmütterchen, Zeit zum Sterben? Ja, sagte sie, aber, willst du auch schon gerne sterben? Ach nein! Warum denn nicht? O, mein Lieber, die Sünden ängstigen mich! Ich durfte der Armen den Weg zum Vaterhaus in Christo Jesu einfach und faßlich ans Herz legen, da sie ja doch eine Christin sei (wenn auch orthodox). Der ungebildete Russe ist sehr empfänglich für die Wahrheit, überhaupt wenn sich erst mal der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit einsteckt. — Wieviel Unterlassungssünden haben wir Mennoniten auf dem Kerbholz, indem wir ja fast ständig russische Dienstboten im Haushalt hielten und wie viel von den Tausenden sind in unsern Häusern zum lebendigen Glauben an den Opfertod Christi gelangt? — Den großen Ruin des großen Landes haben wir mit verschuldet, bin überzeugt davon!

Nun zurück zu meiner Geschichte. Von Saizewo gings am folgenden Tage weiter bis Sinelnikowo (ein Eisenbahn Knotenpunkt). Ein gewisser Kleingutsbesitzer (sein Vater eignete 300 Des. Land) der sich im Kriege als Scharfschütze ausgezeichnet hatte, kam in der Revolution außer Dienst, da seines Vaters Gut, somit auch das Seine gebrantmarkt wurde, er folgedessen sich der weißen Armee zur Seite stellte, wo sofern die weiße Armee die Oberhand gewann, der arme Kerl blutige Rache nahm. Als Scharfschütze war er unter den Weißen auch bald Scharfrichter. Wieviel Menschenleben derselben auf dem Gewissen hat, ist allein Gott bewußt. Habe es beobachten dürfen, wie ihm nicht nur die Flucht vor den Roten niederdrückte, denke, das viele vergossene Blut seiner Brüder Bolschewiken, werden ihn entschieden nach gestillter Rache, schwer, schwer auf dem Herzen gelastet haben. Er ritt gewöhnlich als Nachhut hinter der ganzen Troß, und wenn sein Name gerufen wurde, schnellte er immer wieder im Sattel empor, als aus einem bösen Traum erwachend. Dieser Mensch erlaubte es sich, bei all dem, mir bei der Station Sinelnikowo meine Pferde abzustrengen, dieselben vor einer Droschki (auch wohl geraubte) zu spannen, meinen Wagen dem Russen zu übergeben, dessen Pferde schon abgehetzt waren, und davon fuhr. Mir händigte der Machthaber einen

(Schluß auf Seite 13.)

Kanadisch-mennonitische Forschung.
(Schluß)

Das ist so einiges zur mennonitischen Forschung in Kanada. Es ist natürlich nur wenig — und ich habe im Vorliegende nur einige Stichlinien geben wollen; denn der Schreiber dieses ist nicht lange genug in Kanada gewesen, um über Werden und Wachsen in den Gemeinden auch nur einigermaßen gut unterrichtet zu sein. Auch fehlte es ihm an der Zeit, das Material gründlich zu bearbeiten. Und es wäre mir recht gewesen, wenn ein anderer den Anstoß gegeben; aber da dieses unterblieb, so habe ich zur Feder gegriffen. Und Gott möge das Wenige segnen!

Die Geschichte der kanadischen Mennoniten wartet noch ihres Schreibers. Möchten viele Hände, alte und junge, sich regen, um das nötige Material zusammen zu tragen, aus welchem der kommende Autor dann die Geschichte schreiben mag; und es ist vieles da, das da wert wäre, für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden. — Die Geschichte ist eine Lehrmeisterin, sie soll daher wahr sein! Und das wird am ersten der Fall sein, wenn sie unter die Leitung von oben gestellt wird. Wir wollen mit Freuden begrüßen, was Gott Großes an unserer Gemeinschaft getan hat; und es soll uns zur Stärkung dienen zu hören, was unsere Väter in treuem Glauben erstritten haben. Und wo wir in unserer Geschichte gefehlt, da wollen wir uns vor ähnlichen und weiteren Fehltritten warnen lassen. Ob so oder anders, wir wollen lernen, daß vor göttlichen Gewalten auch hier der Glaube knieen muß.

Wir sind ja auch der heranwachsenden Jugend und den Kindern in der Schule eine kanadisch-mennonitische Geschichte schuldig. Und schon lange habe ich den Wunsch gehegt, wenn für die Gemeinden, also auch für die Jugend, ein Lesebuch der mennonitischen Geschichte zusammengestellt werden könnte, das eine Sammlung kürzerer oder längerer Geschichten und Geschichten und Darstellungen aus dem Leben der Mennoniten enthielte: etwa von Menno Simonis, aus dem Leben der Märtyrer, von unseren Wanderungen usw. Es sind zahlreiche Geschichten dieser Art da, neue wären zu schreiben, und das könnte schon ein Buch von einigen Hunderten von Seiten machen. Zum Gebrauch in Schule und Haus. Wenn begabte Väter in unserer Gemeinde sich an die Arbeit machten! Ist nicht auch das Leben der Mennoniten in Zentral- und in Südamerika reich an allerlei Erfahrungen und Geschichten? Und die Revolution in Rußland, und etwa die Flucht aus dem Amur-Gebiet nach Charbin, um nur einiges zu nennen?

Und wenn die Mennoniten in Kanada ein eigenes College haben könnten, um mennonitische Fragen und Geschichte zu studieren. (Wir haben leider auch schon ein gerüttelt und geschüttelt Maß von Problemen). Und anschließend daran ein theologisches Seminar zur Ausbildung von Predigern.

Die „Steinbacher Post" wird gebeten, die in der „Rundschau" erschienenen Artikel zur kanad.-menn. Geschichte auch abzudrucken!

B. Schellenberg.

LONDON IS STILL TAKING IT



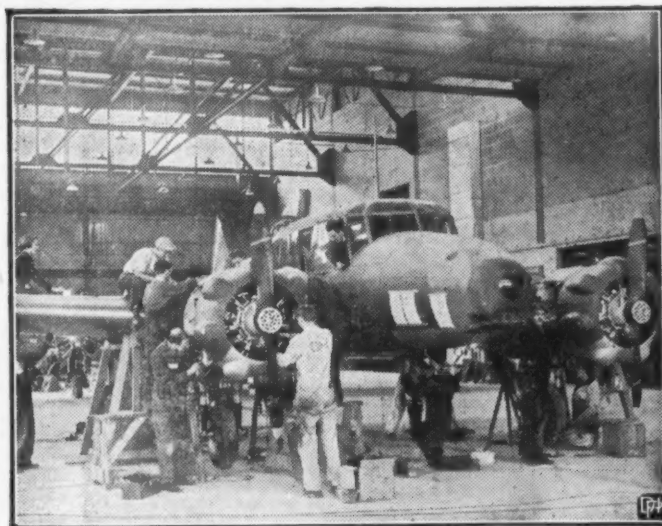
Ein Bild aus der sich nicht beugenden Zentrale des Britischen Weltreiches.



Drei italienische Generäle als Gefangene in Kairo.



Die vier Radio-Sänger „Carry On, Canada!", die jeder kanadische Radiohörer gehört hat.



Ein weiteres Schulungsflugzeug vor seiner Vollendung.

Griswold, Man.

(Fortsetzung von Seite 10)

schwarzen' Gehstick ein, mit einem überwickelten Händel dran, mit den Worten: „Wott, tjebe Troßtotschka," (hier hast du ein Stöckchen), also zum nach Hause gehen. Habe meine Stutten nie mehr gesehen; kam dann um zwei Tage nachdem ohne Fuhrwerk mit Br. P. Unruh nach Hause. Unterdessen hatten die letzten weißen Nachzügler in unserm Dorfe noch gemißwirtschaftet, so auch meinem Vater das letzte Pferd (schon alten Schimmel) mit meiner halb blinden Stutte vor einen geraubten Federwagen gespannt und unser zweite Sohn 17 Jahre alt, als Fuhrmann, mitgenommen, doch aber unsern Sohn auf die einäugige Stutte gesetzt und ihn 12 Werst von Hause nach Hause geschickt. Nach dem sind wir schon nicht mehr aus den Aengsten und Nöten herausgekommen, bis der Herr uns 1926 im August die Tür öffnete zur Auswanderung. O wie viel heiße Gebete sind zum Vaterherzen Gottes hinaufgeschickt, viele erhört, aber auch manche unerhört geblieben; warum Letzteres der Fall ist?

Scheinbar ist Rußland als Anschauungsunterricht des Antichristen verurteilt zu bestehen, bis die ganze Welt sich wird erheben zum öffentlichen Kampf gegen Gott und seinen ewigen Sohn Jesus Christus unsern Herrn. Gelobt sei sein Name heute und in alle Ewigkeit. Amen.

Brüderlich grüßend,

J. J. Friesen.

Weg zur Wahrheit.

(Von Joh. E. Keller.)

Die Lehre der Apostel von dem Glauben an das Evangelium von der göttlichen Verheißung.

II. Die Verheißungen für den Glauben an das Evangelium nach der Lehre der Apostel.

(Fortsetzung)

Deshalb lautet die Gerechtigkeit aus dem Glauben so, daß man mit dem Herzen glaubt, um gerecht zu werden (Röm. 10, 8. 10). Aus dieser klaren Erkenntnis heraus schreibt Paulus den Galatern:

„Wir haben erkannt, daß der Mensch nicht gerechtfertigt wird aus Gesetzeswerken, sondern nur durch den Glauben an Jesum Christum, und so sind auch wir an Christum Jesum gläubig geworden, auf daß wir gerechtfertigt würden aus dem Glauben an Christum und nicht aus Gesetzeswerken, weil aus Gesetzeswerken kein Fleisch gerechtfertig wird. Wenn wir aber, die wir suchen, in Christo gerechtfertigt zu werden, gerade deshalb als Sünder erfunden würden, so wäre ja Christus ein Sündendiener? Das sei ferne!" (Gal. 2, 15—17) Und wiederum führt Paulus aus:

„Da es nun die Schrift voraussah, daß Gott die Heiden durch Glauben rechtfertigen würde, hat sie dem Abraham zum voraus verkündiget: 'In dir sollen gesegnet werden alle Völker.' So werden nun, die aus dem Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham" (Gal. 3, 8—9).

Auf Grund dieser Ordnung sind dem Abraham und seinem Samen die Verheißungen, nämlich die Rechtfertigung durch den Glauben, zugesprochen (Gal. 3, 16). Deshalb hat die Schrift auch alles unter die Sünde zusammengeschlossen,

„auf daß die Verheißung (nämlich die Rechtfertigung) durch den Glauben an Christum denen gegeben würde, ide da glauben „Glauben" (Gal. 3, 22). Gesetz für die Kinder Gottes der Zuchtmeister sein (Gal. 3, 23—25). Die treu eingestellten Kinder Gottes erwarten darum

„im Geiste durch den Glauben das Ziel der Hoffnung, die Gerechtigkeit" (Gal. 5, 5) Es ist die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens (Phil. 3, 9).

In diesem Sinn muß auch die Rechtfertigung durch Glaubenswerke verstanden werden. Wieder ist es Abraham, von dem die Schrift bezeugt, daß er durch die Werke, die sich aus seinem Glauben ergeben haben, so z. B. die Opferung seines Sohnes Isaak, vor Gott gerechtfertigt ist und er sogar ein Freund Gottes wurde, und zwar deshalb, weil seine Glaubenswerke der Ausdruck seines vollendeten Glaubens waren (Jak. 2, 17—23). Darum gilt für die Rechtfertigung der Kinder Gottes der Grundsatz: „Ihre sehet nun, daß der Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht allein aus dem Glauben" (Jak. 2, 24).

Nach dieser Ordnung ist auch die Hure Rahab gerechtfertigt worden, indem sie die Boten des Volkes Gottes, dem das Land verheißen war, aufnahm und auf einem andern Weg wieder entließ (Jak. 2, 25).

Worin das Wesen der Gottesgerechtigkeit bzw. die Rechtfertigung der Kinder Gottes durch die Glaubensgerechtigkeit besteht, ist bereits in einem früheren Abschnitt erklärt worden. Es ist darum nach diesen Zeugnissen nur noch besonders darauf zu achten, daß diese Gottesgerechtigkeit und die Rechtfertigung der Kinder Gottes ihnen auf keine andere Art und Weise und auf keinem andern Weg zuteil wird als durch den Glauben. Das heißt mit andern Worten: Der Zweck des Glaubens und die Frucht, die sich aus dem Glauben ergibt, ist, daß die Kinder Gottes nach der göttlichen Verheißung in den Besitz der Gottesgerechtigkeit kommen und dadurch ihre Rechtfertigung, die ihnen in Christo erworben ist, vor Gott erlangen. Weil diese Gottesgerechtigkeit aber in dem aus den Toten unsterblich und unverweslich gewordenen Leib Jesu Christi besteht und auch die Rechtfertigung in diesem Auferstandenen offenbar geworden ist (Röm. 5, 25), kommen die Kinder Gottes durch den Glauben daran auch in den Besitz dieses unsterblichen und unverweslichen Leibes. Diese köstliche Glaubensfrucht ist die Krone der Gerechtigkeit, von der der Apostel sagt: „Ich habe den guten Kamf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; hinfort liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter verleihen wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebgewonnen haben" (2. Tim. 4, 7—8).

Wenn die Kinder Gottes diese Erfahrung machen, ist das mehr als nur die bloße Sündenvergebung; sie schließt die Vergebung der Sünden ein.

Das zeigt die große Bedeutung des Glaubens der Kinder Gottes, ohne den es, um mit den Worten des Apostels zu sprechen, unmöglich ist, Gott wohlzugefallen;—„denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist und die, welche ihn suchen, belohnen wird" (Hebr. 11, 6).

Nach der Lehre der Apostel haben die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium Frieden mit Gott.

Als weitere Frucht des Glaubens bezeichnen die Apostel die Erfahrung, daß die Kinder Gottes durch den Glauben Frieden haben mit Gott durch den Herrn Jesum Christ (Röm 5, 1). Dieser Friede mit Gott steht in direkter Verbindung mit der Rechtfertigung durch den Glauben. Auf diesen Frieden weist Paulus noch hin, wenn er schreibt: „Die Gesinnung des Fleiches ist Tod, die Gesinnung des Geistes aber Leben und Friede" (Röm. 8, 6).

Nach diesem Zeugnis ist der Friede als Belohnung für die geistliche Gesinnung gleichbedeutend mit dem Leben. Das Leben ist aber der Gegensatz vom Tod als Folge der fleischlichen Gesinnung. Daß mit dieser Verheißung des Lebens und des Friedens nur das Leben aus Gott, nämlich das wahre und ewige Leben, für den Geist und den Leib der Kinder Gottes gemeint ist, geht aus dem Zusammenhang dieses Kapitels hervor. Foglich ist der Friede als Frucht des Glaubens die Erfahrung, wenn die Kinder Gottes das Leben aus Gott in ihrem Geiste erlangen um der Gerechtigkeit willen (Röm. 8, 10), und darüber hinaus die Unsterblichkeit und Unverweslichkeit ihres Leibes erfahren, und zwar zu der Zeit, wenn der Geist dessen in ihnen wohnt, der Jesu Leib unsterblich und unverweslich aus den Toten auferweckt hat (Röm. 8, 11). Gott selbst macht ihren sterblichen Leib um ihrer geistlichen Gesinnung willen lebendig. Das ist dann der Ausdruck des Friedens mit Gott als Frucht des Glaubens der Kinder Gottes. —Nach der Lehre der Apostel erlangen die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium die Rettung.

Die Apostel zeigen den Zweck und die Frucht des Glaubens auch darin, daß die Kinder Gottes durch den Glauben ihre Rettung erlangen. Klar und bestimmt schreibt Paulus darüber, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist zur Rettung für jeden, der da glaubt (Röm. 1, 16). Im gleichen Brief lesen wir darüber die Worte:—„Wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet; denn mit dem Herzen glaubt man, um gerecht, und mit dem Munde bekennt man, um gerettet zu werden (Röm. 10, 9—10). Der Herr ist reich über alle, die ihn anrufen (Röm. 10, 12);

„denn jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden" (Röm 10,13).

Gott gefiel es, durch die Torheit der Predigt zu retten, die da glauben (1.Kor. 1, 21). Deshalb werden die Kinder Gottes, die an dem Wort des Lebens festhalten, das heißt, die an das von den Aposteln verkündigte Evangelium in Beharrlichkeit glauben, gerettet (1. Kor. 15, 1—2) Wohl sind wir durch die Gnade gerettet, doch ermittelst des Glaubens. (Eph. 2, 8). Darum werden die Kinder Gottes auch nur durch ihre Liebe zur Wahrheit, d. i. durch den tätigen und beharrlichen Glauben an die Wahrheit des Evangeliums gerettet (2. Thess. 2, 10). Weil der Kerkermeister von Philippi den Paulus und Silas fragte, was er tun müsse, um gerettet zu werden (Apg. 16, 30), antworteten sie ihm:

Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du gerettet werden, du und dein Haus!" (Apg. 16, 31).

Wenn eine Frau im Glauben bleibt, soll sie gerettet werden (1 Tim. 2, 15) Und Jesus wird als Hoherpriester völlig retten, die durch ihn zu Gott hinzutreten (Hebr. 7, 25).

Die in diesen Worten Gottes bezeugte Rettung als Frucht des Glaubens ist, wie wir schon in dem Abschnitt von der Verheißung kennengelernt haben, die Rettung des Geistes, der Seele und auch des Leibes von der Gewalt Satans, d. i. von der Sterblichkeit und Verweslichkeit. Wenn nach diesen Worten Gottes die Rettung nur durch den Glauben an das Evangelium erlangt wird, dann gibt es sonst keine andere Möglichkeit und keinen andern Weg, auf dem diese Rettung noch erlangt werden könnte.

Darin muß die Bedeutung des Glaubens um der Erfüllung der göttlichen Verheißung willen gesehen werden. Nach der Lehre der Apostel erlangen die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium der Seelen Seligkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 27. Januar: Premier Antonescu hat eine neue ganz militärische Regierung in Rumänien aufgestellt. Die Revolte ist ganz gebrochen.

In Afrika gehen die britischen Armeen weiter vor und sich schon 80 Meilen von der ägyptischen Grenze entfernt. Die Faschisten sind in voller Flucht.

Rußland hatte einen Vertrag mit Griechenland schon vor dem Kriege mit Italien geschlossen, der auch ganz erfüllt wurde und den vereinbarten Weizen voll geliefert.

Marschall Petain hat zwei Minister aus seinem Kabinett ausgeschieden, die nicht das Wohlwollen der Nazis genossen.

In Belmont, Man., brannten ein Store, die Post Office und die Bank nieder mit einem Sachschaden von $10,000. Das Traurigste aber ist, daß der Storemann auch dabei verbrannte.

Lord Halifax sagte in Washington, daß Hitler letzten Juni den Krieg verloren habe.

In Norditalien sollen Unruhen ausgebrochen sein, und das deutsche Militär mußte Ruhe herstellen, was aber von Berlin und Rom verneint wird.

Graf Czaky, Ungarns Außenminister, 46 Jahre alt, starb heute früh nach einer Krankheit von 6 Wochen.

Dienstag, den 28. Januar: Nach einem Frost von 41 unter Zero nach Farnheit steigt die Temperatur plötzlich bis 20 über Null.

Die freien französischen Kämpfer in Afrika greifen in den Krieg gegen Italien ein und nehmen eine Stadt im Süden Lybiens, Gatrun.

Deutsche mechanisierte Truppen sollen in Sizilien eingetroffen sein.

Im Jahre 1940 sind durch Unglücksfälle 315 Personen allein aus der Provinz Manitoba gestorben.

Mittwoch, den 29. Januar: Der Vormarsch auf Bengasi, Lybiens Hauptstadt ist im vollen Gange.

Griechenlands Premier, General Metaxas, starb nach einer Halsoperation, vom ganzen Lande wird er betrauert. Sein Nachfolger ist Alexander Corizis, der bekannt gab, daß die Politik seines Vorgängers unveränder fortgesetzt würde werden, um Griechenlands Sieg zu garantieren.

In England werden jetzt Frauen mobilisiert für die Arbeit in den Kriegsindustrien.

In den Karpaten sind wieder Erderschütterungen bemerkt worden.

Die deutsche Armee soll fertig sein zum Schlag, wo der aber erfolgen wird, ist unbekannt.

Die Italiener gingen über zum Angriff in Albanien, doch alle Angriffe wurden von den Griechen zurückgeschlagen.

Lord Somers ist zum Haupt der Boy Scouts ernannt worden, wie es der verstorbene Lord Baden-Powell selbst gewünscht hatte.

Donnerstag, den 30. Januar: Die nächste Stadt Derna in Lybien wurde von den britischen Truppen genommen, 175 Meilen in Lybien hinein. Jetzt geht es nach Bengasi, weitere 150 Meilen entfernt.

Hitler sprach im Sportpalast in Berlin an seinem 8. Jahrestage des Antritts der Macht in Deutschland. Unter anderem sagte er auf die Adresse der U.S.A., daß ein jedes Schiff, das sich nach England wagt und in die Nähe eines deutschen Torpedorohrs kommt, wird versenkt. Er behauptete weiter, daß der Krieg in 1939 und 1940 gewonnen sei, im Jahre 1941 werde England den Todesstoß erhalten. Weder in London noch in Washington hat die Rede irgend eine Beachtung gefunden.

Nach 10 Tagen fast gänzlicher Stille im Luftkriege, wurde England 24 Stunden lang scharf angegriffen von der Luft und von der französischen Küste aus.

Englische Flugzeuge griffen Deutschland an, besonders traf es Wilhelmshafen, das zum 42. Male angegriffen wurde. Berlin hat es zugegeben.

Wendell L. Willkie mußte auch in den Unterstand, wo er 3 Stunden sich aufhalten mußte, ehe der Angriff vorüber war. Er will nächste Woche zurückkommen, um vor dem Senatsausschuß zu erscheinen in der Frage der vollen Hilfe für England. Daß er für die größte Hilfe ist, ist bekannt.

In Rumänien sind 2,000 Personen arretiert. Dazu sind von den Rebellen genommen 32,635 Maschinengewehre, Flinten und Revolver, und 400,000 Munition.

Nazi Bomben sollen in der Nähe des Flughafens bei Montevidio, Süd Amerika, gefunden sein.

Pariser Blätter greifen die Vichy Regierung scharf an und verlangen die Rückkehr Lavals ins Kabinett, und der Angriff soll von Deutschland gutgeheißen sein.

Friedensverhandlungen zwischen Indo-China und Thailand ist eröffnet unter der Leitung Japans. Man glaubt, daß Japan den Frieden diktieren wird.

Ein holländisches U-Boot wurde im Kampf versenkt, wie London bekannt gibt.

Bekanntmachung.

Der Verwaltungsrat des North-Kildonan Beerdigungsunterstützungsvereins, Man., macht hiermit bekannt, daß die gewöhnliche Jahresversammlung des Vereins am 10. Februar d.J. um 8 Uhr abends im Versammlungshause der M.B.-Gemeinde zu N.-Kildonan stattfinden soll, wozu alle Glieder des Vereins eingeladen sind.

Die Verwaltung.

Freitag, den 31. Januar: In Canada sollen auch die großen Bombenflugzeuge gebaut werden.

Vichy und Berlin sind in einer ungemütlichen Lage, denn keine Seite will nachgeben, und Berlin will nicht Forderungen stellen, die den Waffenstillstand ausschalten würden.

Von der französischen Küste aus wird die Dover Gegend mit Bomben belegt, und bis 10 und 12 Meilen ins Land hineingeschossen.

Die freien französischen Armeen in Afrika greifen in den Kampf hinein, um Italien aus Afrika hinauszuwerfen.

Das Hauskomitee in Washington hat die Empfehlung der vollen Hilfe für England mit Stimmenmehrheit angenommen und es wird jetzt vor den Kongreß kommen.

Italien soll 50,000 Mann bei Bengasi zusammengezogen haben zum Kampf gegen die heranrückenden Briten. In Albanien nahmen die Griechen Tepelini.

Drei Hospitäler wurden in London von den Flugzeugen getroffen, als der Angriff nach 10 Tagen wieder durch deutsche Flugzeuge aufgenommen wurde.

Sonnabend, den 1. Februar: London hatte wieder Ruhe von den deutschen Fliegern. Doch wird in London die Wahrnung ausgesprochen, daß ein baldiger Angriff der Deutschen zu erwarten sei.

In Afrika haben die Italiener sich westlich von Derne verschanzt, um die britischen Kräfte aufzuhalten in ihrem Marsch auf Lybiens Hauptstadt Bengasi.

In einer Konvention der Republikaner, die über 2 Mill. Mitglieder vertreten, wurde Willkies Vorgehen in der Wahlkampagne und jetzigen Dienst für Präsident Roosevelt verurteilt, und es ist fraglich, ob er weiter Leiter der Republikaner bleiben wird.

In den Vereinigten Staaten wird die Regierung die Fabriken übernehmen, die nicht mit der Regierung kooperieren im Aufrüstungswerk. Henry Ford bot seine Fabriken der Regierung an für den Fall, daß ihm Vorschriften über das Verhältnis mit den Arbeitern gemacht werden würde, was aber von der Regierung nicht angenommen wurde.

In Uruguay ist der Prozeß gegen die Nazis aufgenommen worden, die den Versuch machten, das Land unter Nazi-Regierung zu stellen.

Der ägyptische Kriegsminister und frühere Premier starb in Kairo.

Die britischen Kräfte gehen an allen Fronten in Afrika vor.

Und in Aethiopien hat Kaiser Selassie schon soviele seiner Krieger um sich gesammelt, daß er auch dort vorgeht. Und die Lage von etwa 200,000 italienischen Soldaten in Afrika ist eine hoffnungslose zu nennen.

Wendell L. Willkie wollte zum Wochenende sich aufs Land zur Ruhe begeben, und Montag hat er eine Audienz beim König und der Königin, und dann tritt er seinen Rückflug nach den U.S.A. an, um vor dem Ausschuß über die Hilfe für England sich auszusprechen. Der Plan Irland und auch Schweden zu besuchen, konnte nicht ausgeführt werden.

Die Lage spitzt sich weiter zu und ein deutscher allgemeiner Angriff auf England wird in nächster Zukunft erwartet.



War contracts placed from July 14, 1939 to December 31, 1940, on both Canadian and United Kingdom account, total $1,105,832,939. This figure includes purchasing and provision of enlarged plant facilities. Total number of contracts awarded: 73,899.

Contracts awarded by Department of Munitions and Supply during week ended January 10 number 2,295 and total $5,314,967.

Contracts for 18 merchant ships awarded to Canadian yards on behalf of British Government. Ships have deadweight capacity of 9,300 tons. They will be 416 feet in length, 56 feet in beam and draw 25 feet of water.

Canada's national income for 1940 (i.e. income of individuals) tentatively estimated by Dominion Bureau of Statistics at $4,808 millions, compared with $4,409 millions in 1939, a gain of nine per cent.

Canada's wheat crop for 1940, according to Dominion Bureau of Statistics third estimate, placed at 551,390,000 bushels. This is second largest wheat crop grown in Canada.

Canada's domestic exports increased sharply during calender 1940, aggregate being $1,178,-950,000 in comparison with $924,926,000 in 1939, and was highest figure attained since 1928. United Kingdom was Canada's best customer during the year.

Men reporting in the first three drafts called up for military training under the Mobilization Act totalled 89,126. Of these, 7,248 were rejected on medical grounds, an average of 8.11 per cent. The third of the three drafts is now undergoing training.

FACTS OF INTEREST

Salaries and wages paid by pulp and paper mills in Canada during 1939 totalled $44,737,-379 compared with $42,619,311 in the preceding year.

* * *

The cash income from the sale of Canadian farm products in 1940 is estimated at $714,-700,000 compared with $702,-800,000 in 1939.

* * *

Passengers carried by civil aircraft in Canada during the third quarter of 1940 totalled 53,604 as against 37,856 in the second quarter of the year.

WHAT FRANCE MUST PAY

The cost of maintaining the German troops occupying France has to be paid by France at the rate of 20 million marks a day.

This sum was fixed by Article 18 of the Franco-German Armistice terms, reported on June 24, 1940.

At the rate of exchange of Fr. 20 to Rm. 1, fixed by the Armistice Commission, this amounts to Fr. 146 milliard a year.

But the whole French prewar national income — that is, the total of personal incomes — did not exceed Fr. 290 milliard.

The University of Manitoba every year holds, in the Winnipeg Auditorium, University Day Exercises, at which distinguished visitors give the addresses. On University Day the institution plays the role of host to the public of Winnipeg, who so generously support it. In recent years the speakers at the University Day Exercises have been the Right Honourable R. B. Bennett, Sir Robert Falconer, the late Honourable Norman McL. Rogers and the late Lord Tweedsmuir.

Members of the public are cordially invited to attend the University Day Exercisos and to hear Mr. Philip. There will be no admission charge. No passes or tickets are required.

WEEKLY SUMMARY

Heavy snowfalls accompanied by high winds prevaialed over the Maritimes and the movement of fruit and vegetables has been restricted due to road conditions. Deliveries of apples to processors and local markets in Nova Scotia and of potatoes and turnips to loading points in P.E.I. and N.B. have been curtailed. Demand for APPLES generally is only moderate. A fair export movement of Jonathan to the U.S.A. is reported from British Columbia. Rome Beauty is also moving well but breakdown in this variety is causing considerable loss. Some waste is also showing up in storage lots in Nova Scotia as a result of frost injury earlier in the season. An improved demand for POTATOES at shipping point is reported from the Maritimes but, due to road conditions, growers are having difficulty in supplying the increased demand. Prices to the producer in P.E.I. are somewhat higher than a week ago. The Montreal and Toronto markets are about unchanged but there is a tendency toward higher prices. P.E.I. continues to supply the bulk of demand in Ontario with local potatoes offering in only moderate volume. Business has been fair in British Columbia and orders on hand indicate a moderate movement during the coming week. ONIONS are steady in Ontario at $1.75 per 100-lb. sack of No. 1 grade to the producer, while in B.C. demand has been mostly for small lots. Export demand for TABLE TURNIPS has been good in both P.E.I. and Ontario at steady prices but movement from the former province has been light due to weather and road conditions.

WESTERN CATTLE MARKETS

The recent sharp advances in the west did not have the expected effect of bringing out a heavier cattle supply and buyers found no opportunity to reduce costs. With demand for shipment to the United States continuing good, prices held to reasonably firm levels. WINNIPEG had a liberal number of steers moving south at $8.50 to $8.75 with tops at $9.00, while



slaughter material moved at $7.50 to $8.50. There was good action in the stocker division and the better grades made $6 to $7, while fleshy 800 to 900 lb. steers were taken for the United States at $7.50 to $8.25. CALGARY was up 25c on butcher steers and steady to strong on other grades with the best of the steer division making $8 to $9. EDMONTON, likewise, was active and 25c higher on best steers, good to choice making $7.75 to $8.25 and extreme tops $8.50. Supplies were very short at other centres in the west and good butchers steers sold at $7 to $7.50 at PRINCE ALBERT, odd choice steers up to $8 at MOOSE JAW, while the better end of the steers made up to $7.50 at REGINA and SASKATOON had a few top quality butchers at $7.75 to $7.85. A few good butchers steers at VANCOUVER made $8.25 to $8.65.

OFFICIALS PRAISE RURAL MANITOBA'S WAR SAVINGS EFFORTS

It was the country's week at provincial War Savings Committee Headquarters, 356 Main Street, Winnipeg. Rural Manitobans — of the towns, the cities, the suburbs, and the prairies — were praised warmly by executive heads as they reviewed the reports of the 19 regional organizers who left Winnipeg just a short time ago to aid in organizing the entire province for the War Savings Certificates Drive in February.

NEW MARKET FOR 40 MILL. BUSHELS OF WHEAT FORESEEN

Line Elevators Present Plan to Chemurgic Conference

Manufacture of power alcohol from wheat would create an entirely new market for 40,000,-000 bushels of wheat annually, Cecil Lamont, of Winnipeg, representing The North-West Line Elevators Association, informed the National Chemurgic Committee at a meeting held in Toronto last week. Agriculturists, scientists and industrialists of Canada were represented at the gathering. A report covering the whole field of research into finding new edible and inedible uses for farm products will be laid before the Dominion Government within a short time by the Committee.